

Silber Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Veröffentlichung aus Anstalt der Redaktion des Silber Zeitung in der Verlagsanstalt gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen. — Einzelne Nummern Din 1.—

Nummer 102.

Sonntag, den 23. Dezember 1923.

48. Jahrgang.

Deutsche Christnacht.

Von Dr. Camillo Morocutti, St. Mj.

Kein Volk der Erde wird in diesen Tagen das Christfest so geplagt und müde, so friedlos und verfolgt von der Not der Stunden, so tottraurig und freudlos begehen wie das besiegte deutsche Volk!

Wie manche deutsche Mutter wird heute ihren Kindern kein weißes Festbrot vorlegen können, keine Weihnachtskuchen, kein Spielzeug, keine auch noch so kleine Kinderfreude; wie manche Mutter wird nichts ihren Kindern geben können, nichts, das an Weihnachten, an Lichterglanz und Tannengrün, an goldene Nüsse und Äpfel erinnert, wie manche Mutter wird zufrieden sein müssen, wenn sie den Kleinen, die mit kalten und bleichen Händen um Brot bitten, wenigstens dieses geben kann, um den bitteren Hunger zu stillen.

Es ist nicht Märseligkeit, nicht Schwarzmalerei, kein Betteln um Mitleid, es ist eine sehr nüchterne Tatsache: das deutsche Volk hungert und friert!

Mit Billionstel Markwerten kann ein Volk nicht Rohstoffe und ausländische Lebensmittel kaufen, die bei anderen Völkern aufgehäuft sind, die wie Weizen in Südamerika zum Heizen der Dampfmaschinen verwendet werden oder wie Mais in Tonnenladungen verfaulen müssen; verfaulen, weil das Weltmarktgetriebe stockt, weil die Käufer fehlen, weil der deutsche Kaufmann, der deutsche Arbeiter und Bürger verflaut sind, weil der deutsche Schiffsherr und Matrose, der deutsche Kolonist nicht mehr bestehen.

Unterernährt und schlecht gekleidet friert das deutsche Kind, zitternd mit klammern Beinchen, mit blauen Froßbeulen!

Der deutsche Gelehrte sitzt mit seinem abgetragenen Stadtpelz, — soferne dieses Kleidungsstück nicht schon ins Pfandhaus wanderte, — in seiner ungeheizten Gelehrtenstube und schöpft frierend an Menschheitswerken, an ewigen Gedanken, an höchsten Erkenntnissen.

Der Leidende, der Kranke in den deutschen Spitälern wird in den ungeheizten Krankensälen so gut es geht mit Decken vor der Kälte geschützt; — der deutsche Arbeiter trinkt frühmorgens seinen kalten, ungesüßten schwarzen Kaffee, eh' er zur Arbeit stürzt, — taumelt!

Die Not ist so groß, daß es selbst an Särgen mangelt; die Toten werden auf einem einfachen Holzbrette bestattet; die Leiche auf diesem Brette wird während der Beerdigung mit einem abnehmbaren Sarg-Obertheile bedeckt; ein Scheinsarg, der jetzt allgemein verwendet wird, damit den Angehörigen wenigstens während der Augenblicke der Beerdigung, das Gefühl erspart bleibt, der Tote wird nicht begraben, sondern wie irgend ein Kadaver verscharrt!

Kein Holz für — Särge, keine Kohle für — Spitäler!

Dafür aber wärmt Ruhrkohle das Boulevard-Damiers, dafür werden in Paris Festräume mit deutscher Kohle geheizt, damit man Sonntagsakademien, Festpredigten des Deutschenhofes in wohltemperierter Stimmung feiern kann! Dafür wird deutsch-schlesische Kohle der polnischen Wirtschaft zugeführt!

Ein eiserner Ring der Not umschließt das deutsche Volk, es darbt und leidet bittersten Mangel an Brot, an Kohle, an Rohstoffen.

Das Volk der Arbeit ohne Möglichkeit zur

Arbeit, weil ohne genügende Rohle, ohne ausreichende Rohstoffe und Nahrungsmittel!

Und trotz aller Entkräftigung, — wie fallen die stolzen Sieger über dieses hungernde, frierende ausgepöndelte Volk her, um Pfänder, immer wieder Pfänder zu erpressen.

Ein ständiges Auspfänden des deutschen Volkes, ein Feilschen um die Judasfilberlinge des Sieges, ein Auspfandieren, wo noch etwas dem deutschen Volke wegzunehmen wäre, das ist die Friedenspolitik seit Versailles!

Noch nie war in der Geschichte die Politik großer Völker so von geschäftlich-gemeinen, erpresserischen, jüdisch-börsenmäßigen, jesuitisch-scheinhelligen Praktiken beherrscht, wie diese Politik des Friedens und der Gerechtigkeit, — die von einem kleinen, pfändenden Advokaten geleitet wird!!

Nur eine Stockung in den Reparationsleistungen des unterernährten, ausgebluteten deutschen Volkes und von allen Seiten drohen Besetzung, Pfandnahme, Repressalien!

Aber man vergesse nicht: hinter den großen, bereits abgezählten Reparationsleistungen, hinter den Kunstzeugnissen deutscher Technik, an denen sich so manches siegreiche Volk, — selbst unfähig solches zu erzeugen, — ausnützend erfreut, hinter den Luxus-automobilen, Segeljachten, modernen Flugzeugmaschinen, deutschen Möbeln, Chemikalien, Medikamenten, landwirtschaftlichen Maschinen, technischen Apparaten, Fabrikaten aller Art, hinter all' den Fronerzeugnissen stehen tausend und tausend hungernde, rhabittische deutsche Kinder, Väter, denen die Tuberkulose am Leben frißt, Mütter, die mit bleichfärblichen Wangen und rotgeränderten Augen in zermürbender Nachtarbeit dahinsinken!

Weihnachten bei den Serben.

Von Professor Dr. Edmund Schneckeweiß, Beograd.

Erst im Jahre 354 begann die christliche Kirche das Geburtsfest Jesu Christi am 25. Dezember zu feiern. Vorher wurde bloß die Taufe Christi im Jordan am 6. Jänner festlich begangen, man feierte also festzusetzen die geistige Geburt des Heilands. Daß man gerade den 25. Dezember wählte, hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß dieser Tag im ganzen Umkreis des römischen Reiches als „dies natalis solis invicti“, also als Geburtstag des unsiegbaren Sonnengottes begangen wurde. Wenn auch dieses Sonnenfest erst mit dem Mitbräut von den arischen Völkern her eingebracht ist, können wir doch bei fast allen arischen Völkern um die Zeit der Wintersonnenwende ein Fest nachweisen, das in erster Linie der Geburt der neuen Sonne galt, die man als U-Quelle des Lichts, der Wärme und der Fruchtbarkeit feierte. Ein neuer Zeitabschnitt begann, an dessen Schwelle man Rückschau hielt und der fernsten Zeiten gedachte, aber auch einen Blick in die dunkle Zukunft tun zu können glaubte; durch Opfergaben suchte man die allwissende Gottheit günstig zu stimmen, weshalb auch heute noch viele Drakiformen an Opfergaben (Rücken, Schulterknochen des Opfertieres) geknüpft sind.

Nur wenige arische Völker haben die Bräuche dieses alten Sonnen- und Seelenfestes so treu bewahrt wie die Serben in den abgeschlossenen Gebirgstälern. Ich will im Rahmen dieses Aufsatzes die wichtigsten der heute noch geübten Gebräuche nur kurz skizzieren, wobei ich die Weihnachtsfeier in der Gegend von Boljevac bei Nisch als Grundlage nehme.

In den Zwölften, das ist vom Weihnachtsabend bis zum Drei-Königstage, treiben allenthalben böse Geister ihr Unwesen, gegen die man sich durch die verschiedensten Abwehrmittel schützen muß (z. B. Salz, Brostüsse und Knoblauch im Gürtel bei nächtlichen Gängen). Spinnen und Weben darf man nur bei Tag, Wäschwaschen überhaupt nicht.

Das eigentliche Fest, Brjé, „junger Gott“ genannt, dauert drei Tage. Am Weihnachtsabend, dem „Bodnji večer“ (Wachabend, weil wenigstens einer die ganze Nacht wachen und das Feuer erhalten muß) wird der „Bodnjak“, der Glücks- und Segensbaum, unter feierlichen Zeremonien vom Hausvater hereingetragen. Das ist ein am selben Tage vor Sonnenaufgang mit Handkähnen gesähter Baum, in der Regel eine junge Eiche, die tagsüber neben dem Hauseingang steht und abends beim Aufleuchten der ersten Sterne vom Hausvater mit einem Glückwunsch hereingetragen wird. Die Hausmutter erwidert den Gruß und bestreut ihren Mann aus einem Sieb mit Getreidekörnern. Er geht dreimal um das offene Herdfeuer, schüttet es dann mit dem dicken Bodnjakende, damit die Funken hoch aufsteigen, und spricht dabei einen Segen: „Wieviel Funken, soviel Lämmer, Zicklein, Kälber, Füllen, Hühner und männliche Kinder, soviel Honig, Butter und Geld, am meisten aber Leben und Gesundheit!“ Dann legt er den Stamm behutsam auf das Feuer, den vorher abgeschnittenen Wipfel hebt er hoch: „So hoch soll Weizen, Mais, Gerste, Hafer und alles andere wachsen!“ Dann steckt er ihn oben in die Herdlette, an der der Kessel hängt. Darauf bestreut er den brennenden Klotz mit Getreide und die Hausmutter salbt das heraustragende Ende mit Honig und Butter: „Wir

essen dir wenig, doch du uns mehr!“ Sie legt auch einen Kuchen und eine Münze darauf. Während der Baum brennt, darf man nicht ins Feuer blasen. Sobald er in der Mitte durchgebrannt ist, werden die zwei brennenden Stücke vom Hausvater mittels Wein abgelöscht und sorgfältig beiseite gelegt, um am Vorabend des Neujahrstages und des Drei-Königtages neuerlich ins Feuer gelegt zu werden. Die dann verbleibenden Reste werden als Träger der Fruchtbarkeit ins Feld vergraben oder zu Kreuzlein verarbeitet, die man auf Haus und Garten, Feld und Weide steckt, damit alle diese Objekte dieses Segens teilhaftig werden.

Nach dem Bodnjak wird das Weihnachtsstroh, das vor der Haustüre vorbereitet liegt, ebenfalls vom Hausvater unter Segenswünschen hereingetragen. Während er damit den Herd umwandelt, jupfen die Kinder das Stroh aus dem Korb oder Sack, streuen es in alle Räume und rufen dabei ununterbrochen wie die Hühner: „Piu, piu“, während Vater und Mutter: „Duo, quo“ sagen. Auch dieser Brauch hat seinen Zweck, man will die Vermehrung des Geflügels günstig beeinflussen. Die Kinder wälzen sich lustig auf dem Stroh, damit sie gesund bleiben. Es bleibt drei Tage liegen, am vierten hängt man es auf Obstbäume oder streut es auf das Feld, ein wenig hebt man für die Brutnestler auf.

Der Hausvater zündet die große Weihnachtskerze an, die an der Ostwand der Stube brennt, räuchert alle Räume des Hauses und leitet das feierliche, halb ständige Abendgebet, in dem alle wichtigen Heiligen des Jahres angerufen werden. Die Speisen für das Abendessen werden nicht auf den Tisch gelegt, denn dieser ist zugleich mit den Sesseln, Böffeln und Gabeln

Jedes andere Volk, das nicht diese gebändigten Nerven, nicht diese ordnende innere Kraft hätte und nicht diesen unermüdblichen Fleiß bis zum letzten Atemzuge, — jedes andere Volk wäre schon längst verrottet und verlumpt in Schmutz und Teilnahmslosigkeit versunken!

Deutsche Kinder, Männer und Frauen hungern und frieren in diesen Christtagen!

In Berlin-Charlottenburg mußten im Monate Dezember über hundert Schulklassen geschlossen werden, weil die Kinder wegen Unterernährung und Schwäche unfähig waren, die Schule zu besuchen.

Ueber die hungernden deutschen Gelehrten berichtet Dr. James Southall, Professor der Columbia-Universität in New York von seiner Informationsreise in Deutschland: „Ich bin in wenigstens 25 Heimen von Männern in Deutschland gewesen, deren Namen auf verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten in der ganzen Welt bekannt sind, und in allen habe ich äußerste Not und bittersten Mangel an Nahrungsmitteln und sonstigen Lebensnotwendigkeiten gefunden. Keiner dieser Gelehrten und Forscher besaß soviel, daß er sich auch nur einmal täglich hätte sattessen können. Viele deutsche Gelehrte bedroht buchstäblich der Hunger, ihre Hauptmahlzeit enthält lange nicht soviel Nahrungsmittel als der Durchschnittsamerikaner zum Frühstück nimmt. Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, daß die deutsche Wissenschaft der Hunger überfallen hat.“

Und dennoch: diese Hungernden, sie arbeiten, sie forschen und denken zum Nutzen der ganzen Menschheit, auch jener siegreichen Völker, die sie frieren und hungern lassen, jener siegreichen Machthaber, unter deren Christbäumen heute reiche Geschenke gebreitet sind, Geschenke, die sich nur satte, valutastarke Sieger schenken können.

Der deutsche Gelehrte bekommt kaum ein Buch zu Weihnachten geschenkt, der Arbeiter keine wärmende Unterwäsche, so manches deutsche Kind weiß nicht, wie ein Christbaum aussieht, wie Weihnachtskerzen erstrahlen.

Und wie ein Hohn auf diese „Friedens“-Weihnachten, die sich nun zum fünftenmale jähren, bekommen gerade jetzt andere Völker Millionen und Milliardenkredite für — Rüstungsbedürfnisse; dem hungernden deutschen Volke leiht man kein Geld für Brot!

Aber wir Deutsche sehen nicht mit neidischen Blicken auf den reichen Gabentisch, auf den Beutetisch jener mächtigen Sieger; wir empfinden nicht Neid, ja nicht einmal mehr Haß und Verachtung. Denn in unseren Herzen reißt die Erkenntnis, das sichere

Gefühl, daß dieses historische Unrecht, diese Blüte eines Friedens, diese widersinnige Vernechtung des deutschen Arbeitsvolkes und dadurch bedingt die Zerrüttung ganz Europas ihr Ende finden muß!

Es gibt auch eine geschichtliche Gerechtigkeit, die sich nicht unterdrücken läßt, auch nicht durch die Bewaffnung eines ganzen Erdteiles!

Es gibt ein gerechtes, ein göttliches Walten, an das wir Deutsche glauben!

Diesen Glauben an eine endliche Gerechtigkeit wollen die Sieger nicht aufkommen lassen, darum haben sie der ganzen Welt die deutsche Schuld, das deutsche Verbrechen am Kriege vorgelogen, um die eigene Schuld, das eigene Verbrechen zu verdecken!

Wir fürchten kein Gericht, am wenigsten das Recht, das späte aber göttliche Recht, das die Zeit und die Geschichte spricht!

Wir kennen unsere Schuld, wir wissen wie groß oder wie klein sie ist, — weil wir ein Volk des Gewissens sind!

Das deutsche Volk hat seine Fehler und sein Verführtssein erkannt und einbekannt; und dieses freiwillige echt deutsche Einbekenntnis, das dem nordisch-gotischen Wesen dieses Volkes entspringende Bußbedürfnis, — dies Einbekenntnis (z. B. eines Grafen Kayserling, Fr. v. Genß, Fr. W. Foerster u. a. m.) so wertvoll es in stülicher Hinsicht war, so politisch unklug war es und so sehr hat es uns auch in der Politik geschadet.

Mögen auch dem deutschen Volke gerade aus seiner Freimütigkeit, aus seinem Idealismus am unrechten Plage (14 Punkte Wilsons!), aus seiner politischen Unklugheit schwere Schäden erwachsen sein, — diese Schäden wird das deutsche Volk verwinden, darüber hinaus wird es fortschreiten und sich entwickeln!

Denn wir dürfen es nie vergessen: wir sind kein Volk der Augenblickserfolge, der Scheinwahrheiten. Wir sind ein Volk der Sehnsucht und der Sorge, ein Volk, das in die Zukunft baut, das Dauer, das Ewigkeit will!

Daß wir diese Ewigkeitssehnsucht, den deutschen Idealismus, den Goethe'schen Menschheitsgedanken — unter dem Einflusse des westlichen Materialismus, der blichen Profitabilität vergessen, daß wir unser deutsches Leben, den anderen nachfolgend mechanisiert, amerikanisiert, — romanisiert haben, — das war unsere Schuld!

Aber in Not und Elend, als unfreies, verknechtetes Volk finden wir wieder heim zum Wesen unseres

Volkes, zur — deutschen Seele! Und das ist mehr als Sieg und Macht!

Und gerade in diesen Christtagen fühlen wir erneut, daß die Not so bitter sie ist, daß die Unfreiheit so sehr sie auf dem deutschen Volke lastet, in uns ein Licht entzündet und Kräfte erweckt, ein Licht, das heller leuchtet als die blutroten Jacken des Sieges, eine Kraft, die mächtiger ist als irdische Gewalt! Das Licht, es ist die deutsche Seele, die Kraft, der deutsche Idealismus!

Auf der ganzen Erde feiern in diesen Tagen die christlichen Völker das Fest des Friedens, das Fest der Christnacht, da in dem Stalle von Bethlehem notdürftig auf Stroh gebettet eine Mutter in Not und Elend ein Kind gebart.

Nicht in den lichtstrahlenden Prunkgemächern der Satten und Sieger, nicht in den Palästen der Römlinge und Cäsaren, in Armut und Leid, in einer zerfallenen Hütte, aus einem geknechteten Volke wurde der Erlöser der Menschheit, der Ränder der Liebe und des Verzeihens geboren.

In dieser friedlosen Weihnachtszeit offenbart sich dem deutschen Volke die tiefe Wahrheit des Erlösungswunders von Bethlehem!

Unter schweren Schicksalsschlägen erkennen wir, daß alles Große und Edliche, daß innere Freiheit nur aus Leid geboren werden kann.

Wir fühlen, daß der Engel des Friedens, der in dieser Christnacht über die Erde schreitet, die heilige deutsche Not gebenedeit und segnet!

Politische Rundschau. Inland.

Aus der Nationalversammlung.

Am 15. Dezember vormittags begann in der Nationalversammlung die Verhandlung über das Budgetprovisorium für Jänner—März 1924. Nach einer Anfrage des Abg. Roskowsky über den administrativen Ausschuss der Nationalversammlung, der schon drei Jahre keine Rechnung gelegt habe, folgte der Übergang zur Tagesordnung. Als erster Redner sprach Finanzminister Dr. Stojadinović, der erklärte, daß die Regierung, nachdem das Budget nicht erledigt sei, gezwungen sei, zu dem Provisorium zu greifen. Er lenkt die Aufmerksamkeit des Hauses auf den Kredit von 200 Millionen, der als Vorschuß den Staatsbeamten gegeben wird, bevor das neue Beamtengesetz in Kraft tritt, um ihnen eine Unterstützung zu gewähren. Für die Auszahlung der rückständigen Invalidenunterstützungen seien 26 Millionen vorgesehen, für die Auszahlung alter

vorher hinausgeschafft worden, sondern auf eine über das Stroh gebreite Decke oder Sack. In Beginn des Abendmahls, das aus Fasten Speisen besteht, unter denen der Festkuchen und der Bohnenbrei nicht fehlen dürfen, wischt der Hausvater vier Rüsse kreuzweise in die Ecken des Zimmers, damit das Haus immer voll sei, wie die Rüsse. Der Festkuchen wird dreimal gedreht, mit Wein überschüttet, geküßt und gebrochen. Jeder bekommt seinen Anteil. Ferner werden eine Menge von Gebäckbrotchen aufgetragen, welche die einzelnen Haustiere und Geräte darstellen und dementsprechende Namen tragen: Kuchen für die Schafe, Ochsen, Schweine, Haus, Garten, Feld mit einer Schlange als Hüterin der Garben, Weinfäß, Pflug usw. Vielfach umgibt man symbolisch die Weihnachtstafel mit diesem Pflugschwein.

Nach dem Abendessen bleibt man plaudern und singend beisammen, trinkt wohl auch festerlich ein Glas auf das Wohl der in der Fremde Weisenden und geht dann zur Ruhe. Der Hausvater aber oder ein anderer Mann bleibt wach, um das Feuer zu hüten und das Weihnachtsschwein am Spieß zu braten.

Vor Sonnenaufgang holt ein weibliches Hausmitglied Wasser von der Quelle, das verwendet wird für den Teig des Glückskuchens, der „Česnica“ heißt. Diesem Teig werden verschiedene Symbole beigegeben: eine Silbermünze, eine weiße und schwarze Bohne, ein Weizenkorn, ein Kürbiskern, ein Splinter vom Ochsenjoch, ein Splinter vom Bienenkorb usw. Beim Mittagessen wird dieser Kuchen feierlich gebrochen und jedem ein Stück zugeteilt. Wer die Münze vorfindet, wird im nächsten Jahr am meisten Glück haben, wer die weiße Bohne erhält, wird Glück mit den Schafen

haben und wird deshalb als Schafhirt eingeteilt; in ähnlicher Weise deutet die schwarze Bohne auf die Ziegen, der Kürbiskern auf die Schweine, das Weizenkorn auf Getreide, der Ochsenjoch auf Ochsen usw.

Da der Weihnachtstag durch Jahrhunderte hindurch Neujahrstag war, so schreibt man der ersten Speise, die man früh auf nüchternen Magen nimmt, eine besondere Bedeutung zu. Manche essen eine Knospe der Kornelkirsche und trinken Rotwein dazu, damit sie das Jahr über gesund und rot sind, andere essen von einer geräucherten Wildtaube oder Amsel, um beweglich und munter zu bleiben.

Besondere Bedeutung kommt dem ersten Besucher zu, dem „polajajnit“. Manche überlassen das dem Zufall, die meisten aber bestellen schon vorher einen hübschen, gesunden Knaben aus der Nachbarschaft, denn vom ersten Besucher hängt Glück und Gesundheit des ganzen Jahres ab. Er wird bei seinem Eintritt mit Getreide beworfen, geht auf das Herdfeuer zu und führt es mit einem mitgebrachten Zweiglein, wobei er einen ähnlichen Funkenregen spricht, wie der Hausvater am Vorabend. Dann hebt er den Zweig hoch mit dem Wunsch, daß das Getreide so hoch wachsen möge, und steckt ihn in die Herdlette. Nachher setzt er sich auf einen vorbereiteten Polster, wo er von der Hausmutter mit einem Bergbündel umgürtet und bewirtet wird. Beim Weggehen wird er mit Strümpfen, Handschuhen und Geld beschenkt, vielfach legt man ihm einen geschmückten Ringkuchen auf die Knie.

Für die Hauptmahlzeit wird das gebratene Schwein, Sauerkraut und „gibanica“, eine Art Strudel, aufgetragen. Die Tafel wird drei Tage nicht

abgeräumt, sondern bloß zugebedt, damit sich auch die Seelen der Verstorbenen daran laben können. Außer dem Polajajnit kommt niemand am ersten Tag zu Besuch, erst am zweiten und dritten Tag besucht man sich gegenseitig.

Während der ganzen Weihnachtszeit ziehen die sogenannten „Kolebasänger“ umher, die für ihre Glückwunschklieder mit Süßigkeiten und Obst beschenkt werden.

Zum Schluß seien mir noch einige Bemerkungen bezüglich des religionsgeschichtlichen Hintergrundes der geschilderten Bräuche gestattet. In dem Weihnachtstisch erkennen wir unschwer die heilige Opferstreu der alten Indier und Perser, auf der den Göttern die Opfergaben dargebracht wurden, bevor es noch Altäre gab. Auf primitive Formen des Opfermahls deuten ferner das Beiseiteräumen des Hausrotes und der Ehgeräte, die Art der Verteilung des Festkuchens, die ehrfurchtsvolle Behandlung des Spießbratens usw. Ueber die Herkunft und Bedeutung des Babnjak, der bei den Deutschen als Christkuchen, Weihnachtstisch, bei den Engländern als Juleclog und auch bei anderen indogermanischen Völkern unter verschiedenen Namen belegt ist, so italienisch coppo, französisch chalandal, oaligneau, gehen die Ansichten auseinander, doch machen es viele Momente wahrscheinlich, daß er in den Bereich des Sonnenkults gehört. Er ist an das offene Herdfeuer gebunden und verschwindet mit diesem, um dem lichtergeschmückten Tannenbaum Platz zu machen, der seit dem 16. Jahrhundert vom Tischlichen aus die gesamte christliche Welt erobert.

Schulden 21 Millionen Dinar. Im Entwurfe seien keine neuen Steuern vorgesehen. Der Minister erklärt, daß die Staatseinkünfte größer werden, daß alle Steuern günstig eingehen und günstige Ergebnisse liefern. Ebenso sei es auch mit den Monopolen und Zollerträgen. Zum Schlusse gibt er der Erwartung Ausdruck, daß die Einnahmen die Ausgaben decken werden. Nach dem Minister sprach Abg. Kremžar (Kler.), der die Vidovdan-Verfassung bemängelt und meint, daß die Ursache der ganzen Unzufriedenheit eben die Verfassung sei. Abg. Peter Marković (Dem.) greift die Regierung an, daß sie durch Budgetprovisorien einer Kritik der Nationalversammlung bei Beratung des Budgetgesetzes ausweichen wolle. Redner kritisiert die Agrarreform und erklärt, daß die innere Politik sich auf ein Polizeiregime stütze, daß der Staat ein Polizeistaat sei. Abg. Dr. Djofar Beg Kulenović (Woh.) bemängelt die Verhältnisse in Bosnien, worauf die Sitzung um 1 Uhr geschlossen wurde. Um 4 Uhr nachmittags wurde die Sitzung fortgesetzt. Als erster kam der Obmann des Deutschen Klubs Dr. Stephan Kraft zu Worte, der in fast einstündiger Rede die Lage der Deutschen im Staate darlegte und die von den Klerikalen vorgebrachten Anschuldigungen widerlegte. Seine Ausführungen lösten stellenweise bei den Klerikalen und Demokraten stürmische Widerungen aus. (Wir bringen die Rede Dr. Krafts an anderer Stelle ausführlich.) Von Seite der Klerikalen antwortete Abg. Žbot, der erklärte, die Slowenen hätten nichts gegen das deutsche Volk, wohl aber gegen dessen Führer, welche staatsfeindlich wirken. Redner setzt seine bekannten „Enthüllungen“ fort, denen Abg. Dr. Stephan Kraft energisch entgegentritt. Abg. St. Mileč (Land.) spricht gegen die Robot und Agrarreform, worauf Abg. Abdžad (Dichem.) mit der Opposition, namentlich mit den Demokraten abrechnet. Dann folgte die Abstimmung. Der Gesetzesentwurf wurde mit 119 gegen 62 Stimmen, darunter auch jene der Deutschen, angenommen. In der Spezialdebatte wurde das Budgetprovisorium mit 119 gegen 49 Stimmen angenommen. Die Deutschen stimmten auch hier dagegen. Sodann wurde die Sitzung um 10 Uhr abends geschlossen. Die nächste Sitzung wird nach Neujahr einberufen werden.

Die Abrechnung mit den Klerikalen. — Rede des Abg. Dr. Stefan Kraft.

Die Samstag-Sitzung der Nationalversammlung wurde um 4 Uhr nachmittags fortgesetzt. Als erster Redner ergreift Dr. Stephan Kraft das Wort zu folgenden Ausführungen: „Wir haben, seitdem wir in dieses Haus eingezogen sind, das Ziel vor Augen gehabt, mit dem Volke der Serben, Kroaten und Slowenen, eine dauernde Verständigung zu finden, daß unser Volk im Gebiete dieses Staates in Frieden und im Einvernehmen mit den anderen Staatsbürgern zusammenarbeiten und sich entwickeln möge. Dieses Einvernehmen, meine Herren, ist aber nur auf der Grundlage der vollständigen bürgerlichen und politischen Gleichberechtigung möglich. Diese Forderung ist nicht etwas Zukünftiges, sondern in der Verfassung und in den Gesetzen des Landes begründet. Die Deutschen wollen, solange es möglich ist, auf dieser Grundlage bleiben und sich nicht auf die internationalen Verbindlichkeiten berufen, die sie schätzen. Das Einvernehmen liegt im beiderseitigen Interesse, denn der Staat wird nur dann auf hoher Grundlage stehen, nur dann Ansehen im Auslande genießen, nur dann moralisch und materiell fest dastehen, wenn er mit allen seinen Bürgern und auch mit den völkischen Minderheiten ein Einvernehmen zu gemeinsamer Arbeit erzielen wird. Die Frage der Minderheiten hat heute europäischen Charakter, sie ist eine Frage, der alle Nationen ihre Aufmerksamkeit zuwenden, die der Völkerverbund zu lösen trachtet, welcher eine Grundlage für ein friedliches und freundschaftliches Zusammenleben der Völker zu finden sucht. Die Grundlage für eine solche Verständigung in unserem Staate ist vorhanden, von unserer Seite wenigstens steht dem nichts entgegen. Auch mit den Slowenen, mit denen wir viele Berührungspunkte haben, wollen wir ein gutes Einvernehmen erzielen. Aber von ihrer Seite ist der gute Wille dazu anscheinend nicht vorhanden, was verschiedene Vorkommnisse der letzten Zeit beweisen. Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen entkräftigt Dr. Kraft die Verleumdungen des Abgeordneten Ževot, daß deutsche Abgeordnete nach Graz gefahren seien, um dort mit pangermanischen Kreisen zu verhandeln, daß sie in Beograd mit der deutschen Gesandtschaft geheime Beziehungen unterhalten. Er weist darauf hin, daß die Deutschen zwar eine dauernde Verständigung wünschen, daß aber das Recht auf

Bewegungsfreiheit und die Erhaltung der wirtschaftlichen wie kulturellen Verbindungen mit dem Muttervolke nicht aufgegeben werden können.“ Er kommt sodann auf die bekannte Erklärung des Abgeordneten Žbot zu sprechen, worin dieser mit durchschlagenden „Enthüllungen“ drohte und fordert ihn auf, doch diese „Enthüllungen“ zum besten zu geben, da es sich für einen Abgeordneten gezieme, nicht nur leere Behauptungen aufzustellen, sondern sie mit Tatsachen zu beweisen. Dr. Kraft bespricht darauf die sogenannten Zugeständnisse, die die Regierung den deutschen Staatsbürgern gewähre und erklärt, daß der deutsche Abgeordneteklub in ständigen Unterhandlungen mit der Regierung stehe, um Uebelstände in der schlecht funktionierenden Verwaltung zu beseitigen. Es handle sich dabei aber nur um Rechte, die Gesetz, Verfassung und internationale Verabredungen gewährleisten, weshalb die Regierung, indem sie den deutschen Wünschen entgegenkomme, bloß eine Pflicht erfülle. Es werfe ein trauriges Licht auf den klerikalen Klub, wenn dieser die Gewährung einer Konzession an eine deutsche Druckerei in Maribor, wodurch doch nur ein ganz primitives Bürgerrecht anerkannt werde, als Unrecht hinstellt. Wenn die klerikale Presse, wie es geschah, das Recht auf freie Betätigung der deutschen wirtschaftlichen und kulturellen Vereinigungen angreife, so greife sie damit auch die Verfassung und das internationale Minderheitenrecht an. Zum Schlusse unterwirft Dr. Kraft die schlechte Finanzverwaltung in der Wojwodina, die so ist, daß man von einer ordnungsgemäßen Besteuerung nicht sprechen könne, einer eingehenden Kritik. Die Steuervorschriften seien folgen willkürlich, es herrsche eine wahre Anarchie. Er greift darauf einige trasse Fälle von Steuervorschriften heraus und erklärt, daß die schlechte Finanzverwaltung in erster Linie an der Unzufriedenheit des Volkes schuldtragend sei. Der deutsche Abgeordneteklub werde deshalb gegen die Budgetwünsche stimmen, insbesondere auch deswegen, weil darin die 500prozentige Erhöhung der Grundsteuer und die Robot enthalten sei.

Aus dem Ministerrate.

In der Ministerratsitzung am 19. Dezember referierte der Innenminister über die administrative Aufteilung des Landes. Nach dem Referate des Justizministers wurde über die Liquidierung der jetzigen Abteilungen des Justizministeriums bei den einzelnen Provinzialregierungen gesprochen. Zuerst sollen diese Sektionen in Bosnien und der Herzegowina aufgehoben werden. Außerdem wurde über laufende Ressortangelegenheiten verhandelt und gewisse Kredite gebilligt. Die Mitteilung des Justizministers, daß die Zulagen der Richter durch eine besondere Verordnung reguliert werden sollen, wurde zur Kenntnis genommen. Zugleich unterbreitete der Justizminister den Gesetzentwurf über die Regelung der Frage der Scheratsgerichte. Der Finanzminister referierte über die Tätigkeit des Finanzausschusses. Auch teilte der Finanzminister dem Ministerrate das Ansuchen des jugoslawischen Journalistenverbandes um eine Jahresunterstützung mit. Der Ministerrat genehmigte dieses Ansuchen und bewilligte 25 000 Dinar als Weihnachtunterstützung für den Journalistenverband.

Die Erwiderung Abg. Dr. Krafts zur Abtretung Hajfelds.

Auf die Begründung des Außenministers entgegnete Abg. Dr. Kraft folgendes: „Meine Herren! Ich habe die Ehre, in meinem und meiner Kollegen Namen zu erklären, daß wir uns mit der Antwort des Herrn Ministers nicht zufrieden geben können. Wir können uns auch dann nicht beschreiben, wenn er als Grund der Abtretung Hajfelds den Wunsch angibt, Deutsche an Rumänien abtreten zu können, um möglichst viele Serben in diesem Staate zu vereinigen, so erklärlich dies auch erscheinen mag, was aber bei der vorliegenden Abtretung nicht einmal erreicht wurde. Meine Herren! Der Tausch Hajfelds gegen Modorich und Bardany hat nicht den Erfolg gehabt, daß eine größere Anzahl von Serben oder auch nur eine bedeutend größere Anzahl, als von uns abgetreten wurde, dem Staate zugeführt wurde. (So ist es!) Statuen Sie, meine Herren, daß ich Ihnen statistische Daten aus dem Jahre 1910 über die Bevölkerung beider Orte anführe. Modorich hat 1500 Serben, 2700 Deutsche, 600 Magyarern und 720 Bulgaren, Bardany 1124 Serben, 2127 Deutsche und 286 Magyarern. Unser Staat bekommt daher in diesen beiden Gemeinden 2624 Serben. In den Orten, die wir abtreten, gehen uns aber 2318 Slawen verloren, so daß uns ein Ueberschuß von einigen hundert Slawen bleibt. Meine Herren! Wenn wir nicht nur einige hundert,

sondern einige tausend Serben gewinnen würden, wäre ich der Ansicht, daß dies kein genügender Grund ist, ein so wichtiges Industrie- und landwirtschaftliches Zentrum abzutreten, wie Hajfeld ist. Wir alle, meine Herren, wissen, daß sich unser Staat in wirtschaftlicher Hinsicht in einem Entwicklungsstadium befindet, daß er wirtschaftlich schwach und auf Einfuhr angewiesen ist. Wir haben auch die Ausfuhr nötig, um die Mittel zur Verbesserung unserer Valuta zu erwerben, die Handelsbilanz zu bessern und die Lage unseres Handels zu bessern. Meine Herren! Ich glaube, daß diese Gesichtspunkte so wesentlich sind, daß sie bei dieser wichtigen Frage entscheidend hätten sein sollen, daß es nicht notwendig gewesen wäre, das Zentrum des nördlichen Banates abzutreten. Meine Herren! Statuen Sie, daß ich Ihnen, um zu zeigen, was diese Stadt in ökonomischer Hinsicht bedeutet, folgende Daten anführe. Nicht genug, daß Hajfeld in landwirtschaftlicher Hinsicht hoch entwickelt ist und den besten Boden hat, ist diese Stadt auch industriell von größter Wichtigkeit. Hajfeld hat drei große Mühlen mit einer Kapazität von täglich 15 Waggon, es hat drei große Ziegelfabriken, die größten und besten in ganz Mitteleuropa, welche nach allen Nachbarstaaten, sogar nach Griechenland und Kleinasien ausführen. Wir haben dort zwei große Hutfabriken, eine Leder-, Schuh- und Kurzwarenfabrik. Ich wage zu behaupten, meine Herren, daß sich die Industrieprodukte Hajfelds jährlich auf Hunderte von Millionen Dinars belaufen, und glaube nicht, daß es in unserem Interesse sein könne, einen so wichtigen industriellen und wirtschaftlichen Mittelpunkt abzutreten, damit wir dafür einige hundert Serben bekommen. Ich danke dem Außenminister für seine Erklärung, er sei überzeugt, daß das deutsche Element zur Festigung des Staates beitragen werde und bin überzeugt, daß der Verlust von einigen Tausenden von Deutschen dem Staate nicht zum Vorteil gereicht. Ich komme zum Schlusse, daß es vom psychologischen und politischen Standpunkte ein Mißgriff war, die Deutschen an der Grenze zwischen unterm Staate und Rumänien als wie ein Kompensationsobjekt oder eine Ware zu verzeichnen. Das wird auf die ganze deutsche Bevölkerung des Staatsgebietes einen schmerzlichen Eindruck machen und ich glaube, daß im Interesse der Festigung des Staates nicht so hätte vorgegangen werden dürfen. Wir wollen auf die Frage noch einmal zurückkommen, wenn der Vertrag über die Abgrenzung mit Rumänien verhandelt werden wird.“

Kurze Nachrichten.

Es verlautet, daß Deutschland teilweise an dem Ausschusse der Reparationskommission zur Untersuchung der finanziellen Lage Deutschlands und zur Ausgleichung des deutschen Staatshaushaltes teilnehmen dürfe. — Ganz Mexiko befindet sich in Aufruhr; an der Spitze der Aufständischen steht der Finanzminister de la Huerta; die bisherige Regierung beabsichtigt man zu stürzen; die ganze Küste des mexikanischen Golfs befindet sich im Besitz der Revolutionäre. — In Lissabon brach eine Militärrevolte aus, die von der portugiesischen Regierung unterdrückt wurde; die Rebellen ergaben sich. — Demnächst findet ein päpstliches Konsistorium statt; 10 Kardinäle, die frei sind, werden zur Besetzung gelangen. — In Griechenland nimmt die antionianische Bewegung an Heftigkeit zu. — Die amerikanische Presse gibt ihrer Befriedigung über die Teilnahme Amerikas an den Sachverständigenausschüssen Ausdruck. — Die gegenwärtige Bevölkerungszahl Lotos beträgt 1,500,000; die Bevölkerung hat seit der Erdbebenkatastrophe um 60 Prozent abgenommen. — Der Gründer der deutschen Forstgenossenschaft für Pyrenäen in München Geheimrat Dr. Kerpelitz gibt bekannt, es sei ihm gelungen, die Einrichtung der Rudenmarktschneiderei zu ermitteln und diese anatomisch zu heilen. — Griechenland hat an Albanien wegen einer beleidigenden Stelle in einer Botschäft eine 48 stündiges Ultimatum gerichtet. — Araber haben bei Bagdad zwei englische Frieger angegriffen und einen davon geübt. — Wladimir Gorki ist in Prag lebensgefährlich erkrankt. — Der amerikanische Senator Vetroi teilte mit, er stimme mit Coolidge überein, daß eine Hilfe für Deutschland besser auf geschäftlicher als auf humanitärer Grundlage erfolgen soll. — Die Reichsregierung steht vor der Gefahr des Staatsbankrotts. Das Reich kann seinen Beamten nur die Hälfte ihrer Bezüge auszahlen; die Lage ist ernstester denn je. — Zwischen Österreich und der Türkei wurden Verhandlungen über einen Freundschaftsvertrag aufgenommen.

Aus Stadt und Land

Unsere Weihnachtsnummer umfasst zehn Seiten und enthält Beiträge unserer geschätzten Mitarbeiter Dr. Camillo Morocutti an leitender Stelle, ferner in der Weihnachtsbeilage Aufsätze von Wolbemar Firbas, Jakob Fritsch, Sipp Rönig, Oberst Gottsreich, Hans Rubin, Grete Bösch, Anna Wambrecht-Samer und Hugo Wehinger, der seinerzeit der Schriftleitung unseres Blattes angehörte und der uns nun seine ständige Mitarbeit zugesagt hat. Im Feuilleton ist diesmal mit einem interessanten Aufsatz Prof. Dr. Edmund Schneeweis, Lektor für die deutsche Sprache an der Beograder Universität, neuvertreten. — Infolge der Feiertage muß die Herausgabe der Donnerstagsnummer unterbleiben. Das Blatt kann daher erst wieder am nächsten Sonntag, dem 30. Dezember, erscheinen.

Evangelische Gemeinde. Am Sonntag, dem 23. Dezember, findet um 4 Uhr nachmittags in der Christuskirche die diesjährige Kinderweihnachtsfeier statt. Der Weihnachtsfestgottesdienst wird am ersten Feiertag, Dienstag, dem 25. Dezember, um 10 Uhr vormittags abgehalten. Im Anschluß daran wird das hl. Abendmahl gereicht.

Weihnachtsfeier in der Christuskirche. Am Sonntag, dem 23. d. M., veranstaltet die evangelische Gemeinde in Verbindung mit ihrem Frauenverein wie alljährlich eine große Kinderweihnachtsfeier. Dabei wird huer zum erstenmal der Versuch gemacht, durch die Kinder ein altes deutsches Krippenspiel im Rahmen von Versen und Liedern zur Aufzählung zu bringen. Diese Krippenspiele stellen neben den bekannteren Passionspielen die Anfänge des deutschen Dramas dar und sie reichen bis ins hohe Mittelalter zurück. Statt die Weihnachts- oder Lebensgeschichte Jesu in der Kirche am Festtag zu verlesen, hat man die darin vorkommenden Reden zunächst unter verschiedene Personen verteilt, dann ausgeschmückt und in Verse gebracht und schließlich durch ganz einfache dramatische Handlungen erweitert. So entstanden die ersten deutschen Schauspiele. Aber die Bühne blieb der Altarraum der Kirche, da brauchte man keine Stoffagen und Kulissen, und die dramatische Darstellung blieb, was sie von Anfang war und auch jetzt sein sollte: Gottesdienst, ein drücklicher, tief ergreifender Gottesdienst, geboren und gespielt aus der innigen Frömmigkeit jener kindlichgläubigen Zeit. Bei ihrer diesjährigen Weihnachtsfeier werden nun die evangelischen Kinder ein solches altes Krippenspiel aufführen, das in schlichten Wechselreden die Weihnachtsgeschichte darstellt: Maria und Josef auf der Wanderung, der Stall zu Bethlehem, die Hirten auf dem Feld und die Engelbotschaft, die heiligen drei Könige und ihre Fußabdrücke vor dem Kinde. Die Feier beginnt um 4 Uhr nachmittags. Jedermann ist herzlich dazu eingeladen. Anschließend werden die Kinder und ein Teil der Damen beschenkt.

Kirchenmusik zu Weihnachten. Am Christtag, dem 25. d. M. um 9 Uhr vormittags wird in der Marienkirche beim feierlichen Hochmte Vater Fogulm Sattner's große Messe „Missa Seraphica“ mit Orgel und großem Orchester zum ersten Male in Celje zur Aufführung gebracht. Vater F. Sattner, ein bedeutender Kirchenkomponist, ist Guardian des Franziskanerklosters in Ljubljana. Als Offertoriumeinlage wird Ebner's „Tui sunt cooli“ gesungen werden.

Sylvestertafel. Der Cillier Männergesangsverein veranstaltet am 31. Dezember im großen Saale des Hotels „Union“ eine Sylvestertafel. Die Vortragsordnung umfasst eine ganze Anzahl von Männer- und gemischten Chören (Schumann's „Blumenleben“), weiters Orchesterstücke und heitere Vorträge. Den Schluß bildet ein Ränzchen. Eine Tombola findet nicht statt. Alle Mitglieder und Freunde des Vereines werden gebeten, sich diesen Abend freizuhalten.

Evangelisches in Ptuj. Der Weihnachtsfestgottesdienst mit Abendmahlsfeier wird am 26. Dezember (weiter Weihnachtstag) um halb 11 Uhr vormittags im Übungszimmer des Männergesangsvereines stattfinden.

Die Festunterhaltung anlässlich des Geburtstages des Königs. Am Montag, dem 17. Dezember, veranstaltete das hiesige Offizierskorps in den Räumen des Narodni dom anlässlich des Geburtstages S. M. des Königs eine Festunterhaltung, die aus allen Kreisen der hiesigen Bevölkerung gut besucht war. Der schöne und erhebende Verlauf des Abends, sowie die Liebenswürdigkeit, mit der die Gäste aus den Zivilkreisen von den Veranstaltern empfangen wurden, werden allen Teilnehmern gewiß in angenehmer Erinnerung bleiben.

Ernennung. Der Verwaltungsrat der Wechselseitigen Brandschaden Versicherungsanstalt in Graz hat an Stelle des am 1. April 1923 in den Ruhestand getretenen leitenden Anstalts-Oberbuchhalters Walter Hubablunigg den Buchhalter Friedrich Stekla zum Oberbuchhalter der Anstalt ernannt. Beide Herren sind gebürtige Laibacher. Herr Hubablunigg ist der Sohn des im Jahre 1913 zu Ljubljana verstorbenen Oberinspektors und Repräsentanten i. R. Karl Hubablunigg und hat in den achtziger Jahren das Cillier Obergymnasium besucht.

Zur Frage der deutschen Druckerei in Maribor. In jüngster Zeit hat fast die gesamte slowenische Presse Nachrichten über die Gründung einer deutschen Druckerei in Maribor, sowie die Errichtung einer deutschen Bank gebracht und hat diese Gerüchte zum Anlass genommen, Manifestationen und Protestversammlungen gegen die Bewilligung zur Errichtung derartiger Unternehmen genommen. Was die Frage der Errichtung einer Druckerei betrifft, so sind wir in der Lage feststellen und betonen zu können, daß diese Nachrichten tendenziös sind und den Tatsachen keineswegs entsprechen. Von einer Neugründung eines Druckereounternehmens in Maribor ist keine Rede. Wohl jedoch wird seitens der kompetenten Stellen der Plan erwogen, die Cillier deutsche Druckerei nach Maribor zu verlegen. Alle anderen Nachrichten über die Gründung eines neuen Unternehmens sind aus der Luft gegriffen und haben offensichtlich den Zweck, gegen die deutsche Bevölkerung in allgemeinen Stimmung zu machen. Bezüglich der Errichtung einer deutschen Bank ist in deutschen Kreisen von einem derartigen Plane nichts bekannt. Es ist jedenfalls verwunderlich, daß auf bloße Gerüchte hin seitens der Behörde Manifestationen unter freiem Himmel gegen die deutsche Bevölkerung gebildet werden.

Zwanzigjähriges Bühnenjubiläum. Am Sonntag, dem 23. d. M., feiert Herr Joso Roman, Regisseur am Stadttheater in Celje, sein zwanzigjähriges Bühnenjubiläum. Im Hebel'schen Trauerspiel „Maria Magdalena“, spielt der Jubilar die Hauptrolle. Als ehemaliger Opernsänger war er lange Jahre hindurch an verschiedenen Bühnen Deutschlands und Russlands tätig gewesen.

Kunstausstellung „Desna“. Die bereits angekündigte Ausstellung, welche wie berichtet im Saale der Mesna hranilnica am 20. d. M. hätte eröffnet werden sollen, mußte aus unvorhergesehenen Gründen verschoben werden. Die Eröffnung findet unabweislich am 30. Dezember statt.

Eine Bitte der Armen der Armen. Es nähern sich Weihnachten und das Neue Jahr. Die Armen unserer Armen, die Blinden, bedürfen allgemeiner Unterstützung und wenden sich daher an alle edlen Herzen, ihnen diese angeheiß zu lassen. Auch die kleinsten Gaben sind willkommen. Unterstützungsbeträge möge an den Blinden-Unterstützungsverein (Podporno društvo slepih) in Ljubljana, Wolfsova ulica 12, gesendet werden.

Für die Deutschlandhilfe spendeten Angenannt, Kogaška Slatina 50 Din, Angenannt Trkolj 10 Din, L. Sch. 20 Din, Angenannt unter „Deutscher Weihnachtsgruß der Kunststadt München“ 100 Din und B. M. R. S. 200 Din; die Sammlung beträgt bisher 6574 Dinar.

Für den kranken Cillier in Graz langten von „Maria“ und „Anton“ je 50 Din ein; zusammen bisher 190 Dinar.

Ein zahnräthliches Atelier in Sostanj. Aus Sostanj wird berichtet: Herr Dr. Hans Echtenegger jun. eröffnete hier ein zahnräthliches Ambulatorium, was sehr zu begrüßen ist, da dadurch das sehr viel Zeit beanspruchende „Cillifahren“ zur ambulatorischen Zahnbehandlung nicht mehr notwendig sein wird. Mit Herrn Dr. Echtenegger jun. bekamen wir nicht nur einen erstklassigen Zahnarzt, sondern auch einen tüchtigen Arzt für alle internen und chirurgischen Krankheiten, der durch fleißiges Studium in den ersten Krankenhäusern von Graz durch langjähriges praktisches Arbeiten sein Wissen und Können bereichert hat.

Aus der Kieger Gemeindefeste. Aus Kieva reka wird berichtet: In der Gemeindefestauschüttung am 15. Dezember l. J. wurde der Voranschlag für das Jahr 1924 durch beraten und genehmigt. Die Ausgaben betragen 21.627 Din, welche durch eine 130prozentige Auflage auf die Weinstener und eine Auflage auf 1 hl Bier im Betrage von 12-50 Din gedeckt werden. Diese Auflagen werden einen beiläufigen Betrag von ungefähr Din 15.750 ergeben. Der Rest wird durch eine 280%ige Umlage auf die direkten Steuern, die 2102 Din betragen, eingehoben werden. Auch wurde beschlossen, die Gemeindefeste im Versteigerungswege zu verpacken und

nicht zu verlängern. Die öffentliche Versteigerung findet am 15. Jänner 1924 bei der Bezirkshauptmannschaft in Kieva reka statt. Weiters wurde ein Nachwächter für die Ortschaft Kieva reka gegen eine Entlohnung von jährlich 500 Din angestellt.

Bankferien. Die Banken in Celje halten anlässlich der Weihnachtsfeiertage am Montag, dem 24. Dezember ihre Büros geschlossen.

Wegen des bevorstehenden Weihnachtsfestes bleiben, wie uns mitgeteilt wird, am Sonntag, dem 23. Dezember, die Geschäfte offen.

Zur Kriegsschuldfrage. Der tschechische Außenminister Dr. Beneš teilte in einer in Olmütz gehaltenen Rede mit, daß es sein und Masaryk's Bestreben gewesen sei, den Krieg so lange hinzuziehen, bis die Anerkennung der Tschechoslowakei erfolgt sei. „Glücklicherweise“ sei 1916 und 1918 ein vorzeitiger Friede verhindert worden, weshalb Europa heute noch so aussehe, wie er und Masaryk es 1915 auf ihrer Propagandakarte gezeichnet hätten. Das ist nicht nur ein interessanter Beitrag dafür, wer den Krieg verlängert hat, sondern auch dafür, wie stolz Beneš auf das „Europa von heute“ ist.

Sven Hedin bei Tschitscherin. Der berühmte Forschungsreisende Sven Hedin ist auf seiner Reise nach China dieser Tage in Moskau eingetroffen, wo er vom Außenminister Tschitscherin empfangen wurde, mit dem er eine längere Unterredung hatte. Sven Hedin wird im nächsten Jahre wieder das Land der Geheimnisse, das sagenhafte Tibet, bereisen.

Großer Einbruch wird nur durch Anbringung eines elektromagnetischen Quecksilber-Alarmapparates, System „Eitwin“ zuverlässig vereitelt. Zu beschaffen ohne Kaufzwang in der Eisenhandlung J. Frangelsch's Nachfolger Rupert Jęglicski, Maribor, Gosposka ulica 11.

Maschinschreib- und Stenographiekurse. Am 3. Februar 1924 beginnen an der staatlich konzessionierten Privat-Lehranstalt Legat in Maribor wieder neue Kurse für Maschinschreiben, slowenische Stenographie und deutsche Stenographie. Dauer vier Monate. Einschreibungen und Auskünfte im Spezialgeschäft für Schreibmaschinen Legat, Maribor, Slovenska ulica 6 oder in der Schulgasse, Graz ulica 4.

Was Sie brauchen, das ist Elfaal! Dieses wahre Heilmittel, welches Ihre Schmerzen vertreibt! Preisendung 27 Dinar. Apotheker Eug. V. Jeller, Stubica Donja, Elaplah Nr. 335, Kroatien.

Basutenkurse am 20. Dezember (19. Dez.). (Ohne Gewähr.)

Valuta	Zürich	Beograd	Wien
Beograd	6-53 (6-50)	—	805 (800)
Berlin	—	—	16-50 (14-80)
London	25-04 (25-09)	387- (—)	310.009.309.000
Moskau	24-77 (24-88)	380- (—)	3050 (3040)
Newport	573-75 (573-50)	87- (—)	70.760 (70.760)
Paris	29-77 (30-10)	457-50 (—)	3675 (3705)
Brag	16-81 (16-80)	256- (—)	2086 (2084)
Wien	0-0081 (0-0081)	0-123 (—)	—
Zürich	—	1548-25 (—)	12.400 (12.390)

Zürich, 18. Dez. Beograd 6-53, Berlin —, London 25-09, Moskau 24-87, Newport —, Paris 30-06, Brag 16-80, Wien 0-0081

3000%



Ermaris
gegenüber der
Lederschle
bietet **Palma**
Kautschukabsatz-Schle

Weihnachts-Beilage der Sillier Zeitung.

Die große Sehnsucht.

Von Sepp König, Klagenfurt.

Weihnacht ist eine Zeit des Herzens. Das mit Lebensorgen beladene Innere versucht in diesen Tagen wieder aufzukeimen, und die Finsternis, die über die Menschheit unserer Tage herrscht, wird leicht durchbrochen, vom Lichte überwunden, wo wahre Weihezeit Einzug hält. Das Licht in der Finsternis . . . unsere Christnachtzeit! Unsere Weihnacht — die große Sehnsucht nach Frieden, nach Menschenfrieden, Volksfrieden, Weltfrieden . . .

Das heutige Weihnachtsbild ist aber so sehr düster. Eine Verelendung breitet sich aus im ganzen Mitteleuropa. Verarmung und Verflümmung fressen sich im unaufhaltsamen Drange durch die weitesten Ländereien und ein verwüstender Krankheitskeim zeigt die sogenannte Moral dieser Welt im Bankrott ihrer gesamten Lebensart. Wie Hohn klingt der Lärm dieses von Jahr zu Jahr sich weitenden Weltsumpfes auf die Weihnachtsbotschaft: „Und Friede auf Erden . . .“ Finden wir irgendwo eine Herzenslust, die Kerzen am Weihnachtsbaume zu entzünden? Klingt es nicht wie ein Gelächter an unser Ohr — nur Narren glauben heute noch an einen Frieden, wo Millionen Mitmenschen verelenden, dem Hungertode entgegenreiben, — und anderseits wieder Millionen Menschen im Taumel einer Herrschsucht, einer Genußsucht, wie von Wahn sinn besessen, den Weltsumpf immer grauer gestalten, bewußt und unbewußt Christentum und Kirche, Moral, Seele und jede Gottheit vergessen haben, und so die Tragik des Menschentums, für welches angeblich Europa fünf Jahre in Blut getaucht wurde, aufs erschütterndste offenbaren. Das Schreien und Feilschen, das Lügen und Schieben im großen und kleinen, in Politik und Wirtschaft, wie im Lebenswandel, zeigt den schauerlichen Weg, auf dem der „moderne“ Erdball seinen Beutezug über die heutige Menschheit hält. — Man vergesse nie, wie die Welt im Jahre 1914 auszuckte und überflutet wurde mit dem Feldzeichen „Für Zivilisation und Menschheit“. Man brachte diese Losung auch heute wieder, so ganz besonders zur Weihnachtszeit, und man wird ihn erkennen, den Betrug, die Unwahrheit durch die jede gestittete Welt heute in Trümmer geschlagen wird. Vielleicht sind es nicht die offenen Feinde vom Schlachtfelde, auch nicht die haßerfüllten Gegner des Tages, die dieser Zerrümmung Vorschub leisten. Gewiß nicht in dem Maße, wie man glauben würde; denn Freund und Feind sind bis zu einem gewissen Grade heute im Absturze ihrer wahren Lebensauffassung gleich stark begriffen. Sie unterscheiden sich nur dadurch, daß beim einen der Prozeß mehr offen, beim andern sich hinter der Schminke vollzieht. Die Zerrüttung verursacht aber vor allem und gründlich die allen Angeln entglittene Weltmoral, die jeden wahren Volksbegriff vergiftet, jede politischgesunde Entwicklung insiziert, die Gesellschaft wurzellos macht, und die Völkerschaften auf Wege drängt, wo zwar der materialistische Geist scheinbar befriedigt, mit der Wahrheit aber Maske getrieben wird und die Seele des Menschen zum Sterben bringt.

Von dieser Seite aus möge auch die deutsche Not, die uns in dieser Weihnachtszeit ganz eigenartig am Herzen brennt, betrachtet werden. — Die deutsche Not! Wo ist, wo bleibt die sogenannte Weltmoral; wo die „Zivilisation und Menschheit“? Die Welt schiebt und schleicht weiter, wo ein Millionen-voll der Verelendung zugetrieben wird. „Zwanzig Millionen Deutsche sind zu viel in Mitteleuropa“ hat es geheißen. Das Weltgewissen, das so oft angerufen, beteuerte, das von pazifistischen Geistern, leider Gottes auch von Deutschen so und so oft als Aushängeschild benützt und gepriesen wurde, ist ein Nebel liegen geworden, da wo die Nacht finster und peinigend über Mitteleuropa sich breitet und Millionen Deutsche ihre Weihnacht im Kampfe um eine Rinde Brot opfern müssen in traurigster Weise.

„Und Friede auf Erden . . .“ jubelt die Weihnachtsbotschaft. Ja der Friede ist ferner denn je. Und doch drückt uns die Sehnsucht nach dem Frieden, die Sehnsucht nach dem Lichte, dem Messias, nach einem, der die Menschheit neu schafft, der Rettung bringt auch unserem Volke, das in Mitteleuropa zu verflümmern droht. Wir Grenz- und Auslandsdeutschen

sind ganz besonders erfaßt von dieser großen Sehnsucht und inniger wie jeder andere Volksstamm fühlen wir daher gerade in einer Zeit, wo der Menschheit der innere Friede gegeben wurde durch das Licht des Christentums. Unser Sehnen richtet sich daher zu allererst auch nach dem inneren Frieden. Den kann man uns nicht rauben, wenn wir ein Herz im Busen tragen. Darum gestaltet sich in unseren Familien die Christnachtzeit im besonderen Glanz. Darum ist unser Sehnen in den Christnachtstunden so erhebend stark und groß. Die Welt wird an ihrer Unmoral zugrunde gehen, weil die Höhe der Gesinnung und des Glaubens an Gott zunichte geworden ist und ein Friede nicht erstehen kann, wo Reizpeitschen und Lasterhöhlen ein Millionen-voll zu Knechten machen wollen. Darum feiern wir Weihnacht der deutschen Seele. Ohne flitterhafte Neußerlichkeit, ohne vergängliche Leppigkeit und ohne überflüssige Geschenke, feiern wir Weihnacht der Seele, des inneren Friedens. Suchen wir ihn zu finden in diesen Tagen, den inneren Frieden, der uns zu Glauben und Hoffen geleitet, der aber auch unserem Gesamtvolke die Bedrängnis erleichtern kann und Freude und Verjüngung erhält — für die Zeit des äußeren Friedens! Keine Träumerei sei uns das Christfest. Vielmehr Wahrheit und Erleben. Eine deutsche Not kann nur gedämpft werden, wenn deutsche Herzen sich beñinnen. — So feiern wir Weihnacht! Wir werden freudiger denn je wieder zu neuer Arbeit schreiten! — Unsere Sehnsucht wird Erlangung finden: „Und Friede auf Erden . . .“

Weihnachten!

Von Oberst v. R. Leopold Pottspeich, Rimste Toplice.

Die Zeit naht heran, wo der für unser Auge immer kürzer werdende Sonnenbogen Hand in Hand geht mit den von Wolken und Nebeln schwer verhangenen Tagen und den langen Nächten — bis zuerst ferne, dann näher und näher durch das winterliche Dämmer hellen Lichterglanz wie eine frohe Botschaft, eine weihevollte Verheißung zu uns herüberleuchtet, um endlich in strahlender Helle als Weihnachtsfest Einzug zu halten in die Herzen der Menschen.

Nicht allein in den reinen und frohen Augen der Kinder, auch bei uns Alten wird die Lust, die uns gewöhnlich von der Vergangenheit trennt, plötzlich hinweggezogen und im Glanze und Schimmer des glitzernden Weihnachtsbaumes taucht unsere eigene Jugend auf und weckt süße Erinnerungen an die Kinderstube, das liebe Antlitz der Eltern, das Glockengeläute, an Großes und Kleines, — einem bunten, poestebeladenen Bilde aus fernen Welten gleich.

Das Bild, das wir von unserem Weihnachtsfeste in uns tragen, ist Licht und Glanz. Das Gefühl, daß von der Licht- und Wärmequelle, welche unseren Erdball umgibt, alles Sein und Werden abhängt, durchdrang ahnungsvoll Glauben und Sagen aller Völker, ließ sie das Licht mit allem Schönen, Reinen und Guten, das Dunkel mit allem Bösen, mit allem Uebel ver binden.

Ohne des Näheren in die Entstehung des Weihnachtsfestes einzugehen, wollen wir nur die Vergangenheit streifen, wo unsere Vorfahren noch im fernen Osten hausten und die Zeit zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang als vernichtend, zerstörend betrachteten und der Begriff „Nacht“ schließlich sich mit jenem der Dunkelheit, wo das Raubtier seine Höhle verläßt und böse Mächte frei werden, verbindet. Man versetze sich in die Lage und Zeit der alten Germanen, in der jene ewig lange eisige Winternacht, die nahezu während der Hälfte des Jahres über ihre unwirtliche Heimat lagerte und alle Lebewesen in Fesseln schlug, an der Grenze ihrer Herrschaft angelangt war, wenn die Winterriesen mit ihren froststarrten Bärten, unter deren Tritt die Wälder erdröhnten, endlich Platz machen mußten den herannahenden Göttern des Lichtes, der Wärme und der Fruchtbarkeit, wo Donar zum Zeichen seiner Wiederkehr zum ersten Male wieder seinen Keil donnernd in die Wälder schmeterte — wie mußten da der Germane aufatmen, wie mußte er dem Lichte entgegenjubeln. Jauchzend vor Glück und Wonne, das Herz voller Liebe und Dankbarkeit fühlte sich der Mensch, der sich so lange nach Licht

gesehnt, hatte, den erlösenden Göttern viel näher als zu jeder anderen Zeit. Deshalb beging man das Fest der Winter Sonnenwende auf das Feierlichste und den Göttern wurden reiche Opfer dargebracht. Bei den Deutschen und den Scandinaviern begann das Fest am 21. Dezember und dauerte drei Nächte. In dieser Zeit „haite all Fejd“ ein Ende“ und sogar den Gefangenen wurden die Ketten abgenommen.

Es muß ein Bild voll düsterer, schauervoller Großartigkeit gewesen sein, das die großen Haine in diesen Festnächten boten. Wenn auch einzelne Sagen der Nachwelt überliefert wurden, daß diese Feste auch in Tempeln gefeiert wurden, so ist doch als sicher anzunehmen, daß der eigentliche Ort des Gottesdienstes der heilige Hain war. Der Germane lebte frei und ungebunden in seinen Wäldern und da ist es naheliegend, daß er hier auch seine Götter anrufen und verehren wollte. Und ehrwürdiger konnte wohl kein Tempel sein, als ein solcher Hain von hundert-, ja von tausendjährigen Baumriesen, welche ehrfurchtgebietend, sagenumwoben den Opferplatz in feierlichem Kreise umstanden. Die Festplätze wurden hauptsächlich mit den Schädeln geopferter Rösse, die im Scheine flackernder Holzlichte hohlklingend und gespenstisch von den Stämmen und Ästen auf die Festteilnehmer herabschauten, geschmückt; neben ihnen hingen Trophäen, alte Steinwaffen, erbeutetes Rüstzeug aus dem Kampfe mit den Römern.

Um die gleiche Zeit aber, wo einst in den germanischen Wäldern die Opferfeuer leuchteten und wilde Krieger ihren Göttern huldigten und blutige Opfer brachten, — um diese Zeit war es, daß im fernen Morgenlande in stiller, weihevoller Nacht ein Stern sein mildes Licht auf die Hütte eines Hirten niedersandte, auf die Hütte, in welcher zu dieser Stunde der Verkünder der christlichen Glaubenslehre geboren wurde, mit der für die Völker der Erde eine neue Kulturrepoche begann. Der Glaube der heidnischen Völker wurde durch die christliche Lehre verdrängt und ihre Tempel und Opferaltäre wurden durch das Kreuz ersetzt.

Die Winter Sonnenwendfeier ist dem Weihnachtsfeste gewichen. Aus einem öffentlichen Volksfeste entwickelte sich das Weihnachtsfest in der Familie. Der Ort des Festes, das ursprünglich in Gottes freier Natur stattfand, hat sich in die Kirchen und Wohnungen der Menschen verpflanzt. Nur im Hochgebirge, da tritt auch heute noch die Natur in ihrer großartigen Schönheit zum Weihnachtsfeste einer weichen geheimnisvollen Wunderwelt gleich, in ihre heidnischen Rechte, indem sie der Feier die rechte Weihe gibt. Zauberhaft erklingt der Ton des Kirchenglockens in der frosthehlen Nacht und ruft die Menschen zur Andacht. Tief verummte und schweigende Gestalten bahnen sich mit Schneereisen, Laternen und Rienspanleuchten den Weg zur Mette. Der Gottesdienst in dem Bergkirchlein ist ernst, still und dennoch feierlich.

Die Winternacht funktelt und glitzert, im Mondlicht schimmern die weißen Dächer und der eisstarrende Bach, auf den die dunklen Fichten gespenstisch hinabstarren.

Die Stimmen der Weihnachtsglocken.

Stilze von Grete Sölk, Maribor.

Auf der windumwehten Aussichtswarte stand der greise Türmer und spähte sinnenden Blickes über das Land. Die ersten Dämmerboten des sterbenden Tages schwebten, die heilige Nacht verkündend, mählich zur Erde, umschlichen zagend das steinerne Häusermeer, verlöschten lind den bläulicharten Dunst des Schneelichts, der schimmernd die Ferne umwob.

Duftiges Flockengeriesel und nadelspizige Eiskristalle blies die scharfe Zugluft dem Alten entgegen, wühlte in seinem Bart, fuhr schneidend um das Gemäuer. Jedoch der Alte rührte sich nicht. Seine Pelzmütze test ins weiterharte Antlitz gedrückt, die sehnigen Arme auf den Rand der Brüstung gestützt, sah er lange zur Stadt hinab, bis die Fensterreihen sich zu langen festlichen Lichtketten vereinten, — das Dunkel vollends die Welt umfing. Da trat ein gequälter Ausdruck in seine zerfurchten Züge und einen wehen Blick zu den erwachenden Gestirnen werfend, murmelte er leise: „Nun feiern die Menschen

unseres hartgeprüften deutschen Volkes geknechteten Herzens und zerrissener Seele die Geburt des Heilands, — des Menschheitslösers. Möge ihnen Gott die Kraft verleihen das bittere Weh in ihren Herzen zu verdrängen, innerlich gefestigt wieder eine Stunde der Erbauung zu erleben." — Dann wandte er sich um, suchte schweren, langsamen Schrittes das wohligh durchwärmte Turmstübchen auf, braute bedachtam seinen Weihnachtstrank, entzündete dann mit zitternder Hand die Kerzen des winzigen Weihnachtstischchens, starrte unentwegt in die leise knisternden Lichtpünktchen, während er verloren alter Zeiten gedachte, und ein weicher, verträumter Ausdruck das Greisenantlitz verschönte.

Plötzlich riß ihn ein Pochen aus der Versunkenheit empor. Ueber die Schwelle des Stübchens trat ein später Gast. Wirr hingen die Haare in seine hohe Stirn, zwei blaue tiefliegende Augen flackerten unstill, vergrämt aus dem bleichen Lebensgesicht. „Laßt mich von dem Erdenweh für diese Nacht bei Euch Genesung finden“ flehte er voll unsagbarem Sehnen, „bei Euch, der Ihr gar hoch über den Menschen haust und näher den Sternen seid! Hier will ich meine Seele laben, zu vergessen trachten, was der Hegenkessel „Welt“ für giftige Dünste speit und nur dem Wohlklang Eurer Glocken lauschen, der andachttheischend über dem Land erklingt.“

Da zuckte es freudig überrascht um den faltigen Mund des Alten. Langsam erwiderte er: „Wer nach dem Glück meiner Einsamkeit Sehnsucht empfindet und noch ein Verstehen für die Stimmen der Glocken besitzt, sei willkommen. Deshalb tretet ein, teilt mit mir meinen Weihnachtstrunk.“

Der Fremde war dem Lichtkreis der Lampe näher gekommen, warf hastig Hut und Mantel ab, setzte sich aufatmend dem Alten gegenüber.

„Für den freundlichen Empfang habt tausend Dank, Herr Türmer. Ich will Euch nicht in Eurer Andacht stören, nur ein wenig Ruhe, Sammlung, Tröstung, die diese Nacht jedwem Menschenkinde spendet, das sie richtig zu erfassen weiß, möcht' ich bei Euch mir holen. Wohl sind auch jetzt in unserem Volk Millionen Herzen gewillt den Zauber ihrer Weihe zu empfinden, wohl ruft der Klang der Glocken scharenweise viele Beter in das Gotteshaus, aber sie können im Gebet nicht mehr wie einst nachhaltende Stärkung finden, können nicht mit freier, ungetrübter Glaubensmühe ihr Antlitz mehr zu Gott erheben, denn entzweit, verschüttet hat die harte Not des Landes ihre erbauenden Gefühle und an die fromm-geprochenen Worte reiht sich wieder, immer wieder schmerzsuchend die anklagende Frage: „Gottvater im Himmel, warum straffst du unser Volk so hart, daß du es in Nacht und Wirrsal, in abgrundtiefen Jammer hüllst, — uns keinen Lichtblick gönnst?“

Der Alte war näher zu dem Eisenstisch herangerückt, glimmende Glut beleuchtete seine gebückte Gestalt. Dichte Rauchwolken aus der Tabakpfeife blasend, entgegnete er bedächtig: „Nur zu wahr sind Eure Worte, Herr. Daseinsqual, entrechtet, aller Lebensfreude bar steht heute unsere Menge vor dem Altar Gottes. Gerechtfertigt sind ihre Seelenschreie um Erbarmen, gerechtfertigt ihre Bitternis, aber in ihrem grenzenlosen Jammer sieht sie den Stern nicht, der weisend durch die Dunkelheit des Leides leuchtet.“

Eine Weile sann der Alte vor sich hin, dann fuhr er mühsam dem Gedachten Worte leihend, leise fort: „Ihr sagtet vorhin, daß Ihr fähig seid, am Klang meiner Glocken Eure Seele neu zu stärken. Würde solch ein Fühlen Euch überkommen, wenn sich ihre Stimmen gegenseitig übertönen wollten? — Die hohen, silberhellsten Stimmen, und die der vollklingenden, schmelzenden, bis zu dem tief melodisch-führenden Geburten der großen Glocke? — Nein, dies könntet ihr so nicht empfinden! Ein sinnloses, ohrenbetäubendes Gezeter möchte das werden, — darin der Ton jeder einzelnen, wohlklingenden Stimme untergehen müßte. — Denn nur im Zusammenklang vermögen sie in dem trostbedürftigen Gemüt jenes stärkende, erhebende Gefühl des Seelenfeiertages zeitigen, vermögen selbst beim Grabesläuten, das in wehmütigen Akkorden vereint um ewig Verlorenes trauert, dem wunden Herzen Linderung zu bereiten. — Und wisset, Herr: Wie bei den Glocken, so ist es auch bei einem Volke, — ist es selbst bei jedem einzelnen, der sein Innenleben führt. Die Harmonie, die Königin des Großen, Edlen, darf selbst inmitten all des Glends nicht ersticken. Sie ist befähigt, Halt, Erhebung, Kraft verleihend der Führung eines Volkes beizustehen, sowie auch dem gehezten Menschen, trotz der Zwietracht seines Fühlens, den Weg zu seinem innerlichsten Ich zu bahnen, daß er in festlichen Minuten, treu seinem Wesenskern wieder zu sich selber findet.“ —

Da ergriff der Fremde mit warmem, auf-

leuchtendem Blick beide Hände des greisen Türmers und sagte voll innigem Verstehen: „Aus der Seele habt Ihr mir gesprochen, Alter. Ja, möge Gott den Glocken im friedlichen Zueinanderklingen heute die Macht verleihen in den Herzen aller schwergeprüften Menschen einen Widerhall der Harmonie zu wecken. Deshalb laßt Eure Glocken in bereiteter Sprache über das Land hin schallen, laßt sie dem gebeugten, hart entzweiten Volke von dem Stern der „Eintracht“, zu dem es nur verständnisvoll den Blick erheben braucht, um treu vereint, die Seelenstärke, das Vertrauen auf die Zukunft wieder zu erlangen!“

„Dies soll mein Weihnachtswunsch, mein Weihnachtsgruß für die geplagte Menschheit sein!“ rief der Alte begeistert aus, indem er andächtig das dampfende Punschglas erhob. Hell klangen die Gläser zusammen und in dem einsamen Wächerstübchen, dem Häusergefunkt der Stadt entrückt, feierten zwei Menschen, hingegeben den Offenbarungen ihrer Gefühle, frommen, befreiten Herzens, die heilige Nacht. —

Vom Turme aber scholl das weihnachtliche Läuten. — Schwelte mit erstem, erhabenem Wohlklang in feierlich getragenen Akkorden, bereit zur Erde nieder

Wiener Weihnachten 1923.

Von Waldemar Firbas, Wien.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge feiern Österreich und Wien die heutigen Weihnachten. Als sich im vorigen Jahre die stille, heilige Nacht auf die Gänge an der Donau senkte, der glitzernde Schnee über die heimatlichen, alten Wälder der Alpenländer niederrieselte, glomm eine zage Hoffnung auf bessere Zeiten in den österreichischen Herzen. Die beginnende Wiederaufrichtung des schwer geprüften Landes war damals das Weihnachtsgeschenk des Schicksals, und die Erwartung, daß es aufwärts gehen wird, hat nicht getrogen.

Österreich hat im abgelaufenen Jahr Fortschritte in seiner wirtschaftlichen Erstarung gemacht, welche in der ganzen Welt Anerkennung und Bewunderung hervorgerufen haben. Es ist zu einem Ruhepunkt in Mitteleuropa geworden und kann damit seiner Aufgabe als der gegen Osten vorgeschobene Träger deutscher Kultur wieder gerecht werden.

Eine große Stadt bekommt infolge des lebhaften Verkehrs oft einen internationalen Anstrich. Wien war in seiner schwersten Zeit der Tummelplatz allerlei fremden Gelichters, das nicht etwa aus Liebe zur Donaustadt gekommen war, sondern sich in wohlberechneter Gier nach leichterwerblichem Besitz mit dem prozigen Klimpern einer besseren Zukunft in der arm gewordenen Stadt breit machte. Diese Zeiten sind endgiltig vorbei, die stabile Krone hat die widerlichen Eindringlinge mit eisernem Befehl hinausgesetzt, und Wien ist wieder eine ganz deutsche Stadt geworden.

Mit der Besserung der allgemeinen Lage ist die Verwirrung aus den Gemütern der Wiener Bürger gewichen, sie haben sich wieder zurechtgefunden, und so zeigt sich immer klarer, daß Wien im Innersten seines Wesens daselbe geblieben ist, das es immer war, trotz Not und Tod der Kriegsjahre, trotz aller brutalen Friedensdikate, trotz aller Deangsalierungen durch übermütig gewordene Völker, denen das, was nur zahlenmäßige Uebermacht war, was sie aber „Sieg“ nennen, in den Kopf gestiegen ist, wie ein schwerer Wein, den sie eben nicht gewöhnt sind.

Die österreichische Hauptstadt zeigt sich zur Weihnachtszeit wieder in altem Glanze. Das städtische Leben, nicht mehr umhüllt von den früheren wirtschaftlichen Sorgen, ist in vollem Gange, die Weihnachtsstimmung, überhaucht alles mit erwartender Freude. Nicht nur die Kleinen sind in ständiger Aufregung und von ihren Müttern nicht wegzubringen von all den Herrlichkeiten in den blendenden Schaufenstern, auch den Erwachsenen spricht oft genug der Wunsch aus den Augen, jemanden eine Freude zu bereiten. Die den Wienern angeborene heitere Lebenswürdigkeit, ihre geschmackvolle Vornehmheit, genießerische Lebensfreude und echte Herzensgüte hat nichts zu ändern vermocht.

Das Christkindel, das heuer in der Abendstunde durch die Stadt zieht und in die hell erleuchteten Fenster guckt, wird um den grünen Baum Familien geschart finden, in deren Gesichtern wohl noch Spuren überstandener schwerer Sorgen eingegraben sind, die aber mit gläubigen Blicken auf eine gute Zukunft in die glitzernden Weihnachtskerzen sehen.

Es gibt heuer keinen Weihnachtsbaum in Wien, unter dem nicht auch des großen Brudervolkes im Deutschen Reich gedacht wird. Dabei umflort sich manches Auge und steigt mancher sehnüchliche Wunsch empor. Was Deutschland unverdienterweise in dem

Jahre, das zur Neige geht, durch die Nachgiebigkeit und schlecht verborgene Angst Frankreichs durchgemacht hat, weiß alle Welt. So recht mitgefühl wird es aber nur dort, wo Menschen wohnen, die ihm stammverwandt sind. Daher mischt sich in das eigene Gefühl der Rettung und Geborgenheit in Österreich der Vermutstropfen über das große deutsche Leid. Es ist ein Grundzug der Wiener Bevölkerung, sich bei allen traurigen Anlässen, die der Alltag bringt, gleich zu fragen: „Wie kann ich da helfen?“ In großzügiger Weise hat denn auch die Hilfe für das Nachbarvolk eingekehrt. Wiener Organisationen sind in Berlin und im Reich tätig, um die Not zu lindern, Sammlungen und Veranstaltungen in Hülle und Fülle weben um Spenden, deren erster Zweck wohl die materielle Hilfe ist, deren schönster Zug aber in der freudigen Hilfsbereitschaft für den bedrängten Freund und Bruder liegt.

Gerade als ob die Vorsehung bei dieser treuen Kameradschaft mithelfen wollte, beginnt sich der lähmende Druck auf das Deutsche Reich in den letzten Tagen etwas zu lockern. Wenn Berlin einmal aufatmen wird, so werden in Wien frohe Tage anbrechen.

In der weihnachtlichen Stimmung der Weihnachtszeit wandern die Gedanken noch mehr als sonst zu allen jenen, mit denen man sonst noch irgendwie verbunden ist. So wird Wien in diesen Tagen und zum Jahreswechsel auch herzlich all derer in aller Welt gedenken, denen das Auge bei einem deutschen Gruß ausleuchtet.

Ein altes deutsches Sprichwort sagt:

„Kein Unglück ist so groß,

Es trägt ein Glück im Schoß.“

Wenn das namenlose Unglück, das über alle Deutschen hereingebrochen ist, deren schlummernden Tiefenkräfte erwecken und zusammenfassen würde, sie zu einem stählernen Block zusammenschweißen würde, der allen Stürmen trotzt, dann wäre man versucht zu sagen, daß das Unglück vielleicht ein Aufstakt war zu einer Ära, die alles bisherige an Größe übertrifft.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit hat geholfen, schwerste Tage zu überwinden, es wird weiter helfen, bis einst die Sonne des Glückes wieder über die deutschen Lande aufgehen wird. Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit im Zurück- und Vorausblicken weiter zu nähren und zu vertiefen, dazu sind das Weihnachtsfest und der Jahreswechsel die richtige Zeit.

Der Weihnachtsdieb.

Von Hansi Rubin, Bonitoa.

Dahelma hatte die Mutter zu ihm gesagt: „Nun bist du schon ein großer Junge, der längst weiß, daß es kein Christkind gibt und sich alljährlich seinen Weihnachtsbaum selbst geschmückt hat. Aber nicht wahr, du bist auch ein verständiger Junge und so wirst du einsehen, daß es heuer nicht geht, daß wir einen Baum haben können, weil wir kein Geld dazu haben.“

So hatte sie langsam und umständlich zu ihm gesprochen, hatte dabei seinen Blondkopf fest an ihre Brust gedrückt, so daß er sie nicht ansehen konnte und sie die Anklage in seinen Augen nicht bemerkte. Eine Anklage, die nicht sie traf, sondern das Schicksal, das sich die besten Träume zerstörte, wenn es ihm einfiel.

Daß es keinen Kuchen geben sollte und keine Geschenke — das wäre zu verschmerzen gewesen, denn die Letzteren hatten schon seit Vaters Tod aufgehört und vom Kuchen war alljährlich eine Zutat weggefallen, erst die Mandeln und Rosinen, dann der Vanillezucker und zuletzt die Eier. Da war man so langsam entwöhnt worden und wußte zuletzt tatsächlich nicht mehr, wie er einst geschmeckt hatte, nahm ihn immer noch als besonderen Leckerbissen hin, der im Glanz der Weihnachtskerzen die Feststimmung erhöhte. Der eigentliche Zauber steckte ja doch im Baume mit den grünen Ästen, die Waldluft ins Zimmer trugen und die man mit viel bunten, glitzernden Dingen behing, wobei auch wieder die Phantasie über den leeren Geldbeutel siegte. Wahre Wundergebilde schuf sie an leuchtenden Schmetterlingen und Käfern, die sich in den grünen Zweigen schaukelten und der Künstlerhand des Jungen alle Ehre machten.

Und heuer sollte es keinen Baum geben!

Dann gab's auch keine Weihnachten, deren Zauber er oft in wochenlanger Vorbereitung ausgekostet hatte. Das war die erste Lebensbitternis, die in die Knabenseele fiel. Da lauerte irgendwo ein unsichtbarer Feind, auf den man nicht mit trostig geballten Fäusten eindringen konnte, um ihm eins zu versetzen. Auch das heimliche Zähneknirschen und die heimlichen Tränen halfen nichts. Schmerz und Groll bohrten sich immer tiefer in das kleine Herz.

In der Schule war der Junge heute sehr aufmerksam, so daß ihn der Lehrer öfters tabelte. Was mußte der auch gerade, als es ans Lesen ging, eine Weihnachtsgeschichte verlangen und so streng darauf achten, daß richtig gelesen wurde, ohne halbe Sätze zu verschlucken oder sie undeutlich hinzumurmeln. Auch der Lehrer war heute ein Feind, den man aber wenigstens ärgern konnte.

Als der Unterricht zu Ende war, stürmte der Junge allen voran aus der Klasse. Aber nicht wie sonst trieb es ihn heim zur stillen, sanften Mutter, deren gütiges Zureden er kannte und heute am wenigsten vertrat. Er schlenderte mit seinem Schulrucksack durch die Straßen, in denen des dichten Spätherbstnebels und der Dämmerung wegen schon die Laternen brannten, blieb hier und dort vor einem geschmückten Schaufenster stehen und ließ sich endlich von der Menschenmenge gleichsam mittragen, dorthin, wo seiner heimlichen Sehnsucht lockendes Ziel war: zum Weihnachtsmarkt! In zwei langen dichten Reihen standen hier die Tannenbäume aufgestellt und bildeten einen Wald, durch den die Käufer schritten.

Manch einer, der ein Bäumchen erhandelt hatte, trug es gleich selbst unterm Arm heim mit frohen Mienen. Und der Junge stand und schaute. Dachte dabei: „Ich werde heuer kein Bäumchen haben, die Zimmerdecke, wo es sonst stand, wird leer bleiben!“ und ging dann weiter auf den Platz, wo Verkaufsstellen standen mit all dem Glitzerwerk, das zum Behang der Bäume diente. Auch ein paar gepuzte Bäumchen standen dort. Wie das gleißte und funkelt! Engelhaar, Silbergirlanden und Rauchgolds! Ganz nahe drängte sich der Junge heran, griff unwillkürlich bewundernd mit der Hand in die Zweige, die bei der Berührung leise knisterten.

„He, du!“ fuhr ihn eine dicke Verkäuferin grob an, daß er erschrocken die Hand zurückzog, bei der jähen Bewegung einen Weihnachtsmann aus Watte mit vergoldeten Nägeln mirrte. Da kreischte das Weib laut: „Wart' du, du Dieb!“ Sie wollte ihn fassen, da lief er in seiner Angst vor Schlägen davon, aber schon hatte ihn ein Schutzmännchen am Ärmel erwischt: „So, mein Bursch, jetzt gehst du schön mit mir!“ Der Junge begriff nur langsam den Zusammenhang. „Ich hab' doch nicht stehlen wollen!“ rief er mit tränenempfindlicher Stimme, während seine Hand unbewußt den Weihnachtsmann noch immer trampfhaft festhielt. Da lachte der Schutzmännchen herb und gutmütig: „Kann schon sein, aber erst müssen wir wissen, wer du bist, eh wir dich loslassen!“ Dem Jungen stockte der Atem, eine heiße Angst schnürte ihm die Kehle zu: wenn man ihn nun einsperrte und er nicht rechtzeitig nachhauje kam und die Mutter erfuhr. . . Seine feine still, Mutter! Er sah im Geiste ihr blaßes, sanftes Gesicht. Sah sich selbst vor den Untersuchungsrichter geführt. Und er hatte doch nicht stehlen wollen! Heiße Röte schlug in sein Gesicht. Wenn jetzt der Lehrer des Weges käme! Oder ein Aufwächter oder gar — die Mutter! Sein Atem flog, ired Angst zitterte aus jeder Pore. Plötzlich, mit jähem Ruck hatte er sich freigemacht von dem umklammernden Arm, lief, was er laufen konnte, hinter ihm der Schutzmännchen, dessen Ruf: „Halte den Dieb!“ laut durch die Straßen gellte. Noch schneller lief der Junge, rechts und links streckten sich Hände nach ihm aus. Und jetzt kamen sie ihm entgegen. Es gab kein Entrinnen mehr. Da war die Brücke über den Fluß, dort der Menschenhaufen. Und jetzt einen Sprung mit letzter Kraft in finsternen Verzweiflung. . . Die Menge schrie, als der schlankte Knabenkörper aufplattend ins Wasser fiel. Gleich gurgelten die Wellen darüber hin.

Boote wurden freigemacht, geübte Schwimmer mit dem Rettungsgürtel versehen, setzten sich hinein. Zwei Stunden vergeblicher Rettungsarbeit. Inzwischen schwamm auf dem Wasser ein winziger, leuchtender Sireisen, von den Wellen geschaukelt, dahin, ein Restchen — Rauchgold!

Die Weihnachtszeit in Rom.

Von Hugo Weßinger, Rom.

Auf den Kuppeln und Türmen Roms liegt das große, stille Leuchten des Spätherbstes und im blausilbernen Lichte schweben die Berge, goldig sprüht es aus den Zitronen- und Orangenhainen, in mildem Sonnenschein flimmern Palmen und Agaven. Droben aber, in der Heimat, weit, weit hinter den Firnen der Alpen, geht das Christkindlein durch den verschneiten Tann, um sich ein Bäumchen zu suchen für die kleinen und die großen Kinder, die guten Willens sind.

In Rom spielt sich das Fest des deutschen Ge-

mütes ganz anders ab, als im Norden. Und doch entbehrt es auch hier nicht eines stillen Zaubers.

Vor den Madonnenbildern flackern die Delämpchen und davor sammeln sich die „Pifferari“, die von den Abruzzern herabgestiegen sind, um der Gottesmutter zu huldigen. In Schaffelle sind die Burschen gekleidet und sehnsuchtsvolle Melodien schluchzen sie auf ihren primitiven Pfeifen und Dudelsäcken und dann ziehen sie durch die Straßen der Stadt und überall tun sich bei ihren Weisen die Fenster auf und die Menschenherzen und reichlich fließen die Gaben. Im päpstlichen Rom dauerte die Serenade die ganze Nacht hindurch, bis eines Tages der Papst anordnete, daß sie vor 4 Uhr morgens niemanden wecken dürften. Am Feste der St. Katharina tauchen diese antiken Figuren im Straßenbilde Roms auf und am Weihnachtstage ziehen sie, mit irdischen Schätzen beladen, wieder in ihre Bergheimat.

Etwas materiell angehaucht ist das römische Christfest. Der Fischmarkt (Cottio) gibt den Auftakt. Er wickelt sich in der Nacht auf den 24. Dezember bei San Teodoro am Fuße des Palatins ab und ist ganz in die Farben des Karnevals gekleidet. Am Vorabend der hohen Kirchenfeste ist der Fleischgenuß verboten und selbst im königlichen Rom dürfte es wenig verstopfte Sünder geben, die vom uralten Brauche abgehen. Papierlaternen und Fackeln beleuchten phantastisch die Burg von Körbchen, in denen alle genießbaren Florentiner aus Anzio, Civita Vecchia, Neapel, den Seen der pontinischen Sümpfe und selbst aus Sardinien und der Adria herbeigeschleppt worden sind. Punkt 12 Uhr mitternachts gibt eine große Glocke das Zeichen zum Beginne des Festes. In einem künstlichen Kauderwälsch rufen die Großhändler ihre Ware aus und wer mehr bietet, erhält die Körbe. In dieser Nacht gilt die Lira nur 75 Centesimi und wird nur pfundweise verkauft. Alles geht nach alterwürdiger Ueberlieferung seinen Gang, und ist auch viel Geschrei dabei, so doch niemals böser Zank. Auf manchmal ganz altertümlich anmutenden Gefährten werden die Fische fortgeschafft, während sich die bunte Menge nach bacchischen Genüssen hingibt, bis über dem Monte Genaro die Morgensonne einen neuen Tag verkündet.

So naht der Heilige Abend. Auf der Spanischen Treppe breitet sich ein Blumenteppeich aus und bis zum abendlichen „Cenone“, der großen Coena, dem Familieneffen, ist alles aufgelaufen. Denn die Römer schmücken heute ihr Haus mit dem Flor der Blüten. Ueppig ist das Mahl bestetzt, hoch türmen sich Pagnia (gelbes Brot aus Mehl, Mandeln, Rosinen, gedörrten Feigen und Safran) und Panettone (in dem die Rosinen und Zitronat überwiegen) und auch der Torrone (ein hartes Gebäck aus Zucker und Mandeln) fehlt nicht, so wenig wie die Korbfische, der Fiasco, mit dem köstlichen Nebenbrot. Ist alles vertilgt — und der Quirite versteht zu essen! — so kommen die Vortragskünste und schließlich die Tombola, das Lottospiel. Allein den Tannenbaum wird man nur sehr selten finden und auch die Kinderbescherung hat sich noch nicht eingebürgert. Um Mitternacht wandelt man in die Christmette, wo sich auch die Königinmutter Margherita einfindet.

Am Weihnachtsmorgen wünscht man sich ein frohes Fest, wie immer gleich in der Mehrzahl, und dieses „Buone feste!“ ist jedesmal, wenn es von den Lippen des Hausmeisters, des Briefträgers, des Straßengelehrten oder des Kellners kommt, mit einer nicht mißzuverstehenden Handbewegung verbunden, die erst durch ein Geschenk liquidiert werden kann. . .

Auf Ara Coeli aber, hoch auf dem kapitolinischen Hügel, predigen am Nachmittag die Kinder. Acht Tage lang, bis zum Dreikönigsfeste, währt dieses Perpetuum der Kleinen von 5 bis 12 Jahren, die auf einer eigenen Kanzel einen Weihnachtsspruch aussagen und mitunter, als „Kaiser und Könige des Reichthums“ verkleidet, mit ganzem Hofstaat, ja selbst mit Eseln, in der Kirche aufziehen. Die ganze Oktave hindurch ist diese Kirche voll von Leuten, die solche theatralische Aufzüge lieben.

Die Silbesternacht bietet wiederum ein äppiges Familienmahl, bis dann der Einzug des neuen Jahres durch das Werfen von alten Blech und Glasgefäßen hörbar in Erscheinung tritt. Es ist dies das Vorspiel zu den Saturnalien, die in der Nacht zum Dreikönigsfeste in einer sehr geräuschvollen Orgie auf dem Navonaplatz gipfeln. Das ist die „Beiana“, (Epiphania), das römische Heiligenfest. Eine uralte Sage meldet, daß diese Befana eine Frau aus dem Morgenlande war, die zur Strafe dafür, daß sie die Heiligen drei Könige nicht sehen wollte, in eine Heze verwandelt wurde. In dieser Fastnacht reitet sie auf einem Besen über die Stadt hinweg und wirft dabei allerhand Gaben für die Kinder durch den Kamin. Noch heute wird auf diesem Plage

der im Altertum die Opferfeste der Agonalien schaute, dieses Fest gefeiert. Um den Saum des wunderbaren Plages herum laufen Buben, wo kleine Besen, Naschwaren, Spielsachen und vor allem alle nur ausfindbaren Blasinstrumente feilgeboten werden, und in der Mitte spielt sich die Orgie ab, die ein ganz wüster Hezenabbath ist. Mit Trompeten, Pfeifen, Glocken, Blechgefäßen, hohlen Schlüsselwird ein Höllenlärm inszeniert, der die Hezen verschrecken soll. Denn die bösen Geister, so heißt es, hassen, was den Sinn verwirrt, und laute Töne sind ihnen ebenso zuwider wie helles Licht. Ohne Erbarmen wird einem in die Ohren geunet und das Schönste dabei ist, daß sich die vornehme Welt nicht ausschließt. Gravitatisch wandeln die Prälaten daher und auch sie blasen aus Leibeskräften. Alles ist so selbstverständlich, als könnte es gar nicht anderes sein. Kommt ein schönes Mädchen des Weges, so huldigt ihr der wilde Chor der Kornbanten mit einem Liedchen, darin es heißt, wenn alle Hezlein so schön wären, brauchte man keine Angst mehr vor ihnen zu haben.

Um Mitternacht wird eine Riesensuppe der Heze Befana herumgetragen und alles erweist der Königin der Nacht die Ehrerbietung. Aus Ueberlieferung, aus Freude und vielleicht auch ein bißchen aus Angst. Man könnte doch nicht wissen. . .

Wenn der Morgen heraufdämmt, wird es allmählich stille, und bald liegt Rom, das große Rom, in der feierlichen Ruhe der Nächte, und ein heiliges Schweigen folgt dem Bacchanal der Trompeter von Jericho, die zwar für ein weiteres Jahr all die Unholbinnen vertrieben haben, aber doch nicht in Stande waren, die roten Mauern der Ewigen Stadt zu erschüttern.

Traurige und fröhliche Weihnachten.

Von Jakob Frits, Grafensfeld.

Da alljährlich zu den hohen Festtagen, Ostern, Pfingsten und Weihnachten den aktiven Soldaten ein mehrtägiger Urlaub gewährt wird, freut sich schon jeder Soldat, im Kreise seiner Familie das hohe Fest feiern zu können.

Als das Weihnachtsfest des Jahres 1879 heran-nahte, hatte ein Dragoner, dessen Eskadron in Siskosch in Ungarn stationiert war, von seinem Rittmeister nach zweijähriger Dienstzeit einen achttägigen Urlaub erhalten. Für seinen Vater und Großvater hatte er sein halbes Kofferchen mit Kommissstabat zusammengefüllt, um ihnen damit ein Christgeschenk zu machen. Nur drei Tage trennten ihn noch von der lieben Heimat. Er stellte sich schon im Geiste vor, wie er all seine Lieben an sein jubelndes Herz drücken und in ihrer Mitte die Geburt Christi feiern werde.

Vom Schicksal verfolgt, mußte er jedoch an einem traurigen Oete traurige Weihnachten feiern. Bei einem Spazierritte stolperte sein Pferd und schlug sich beide Ante der Vorderfüße bedenklich wund. Er war mit seinen Gedanken schon beim Weihnachtsfeste zu Hause gewesen und hatte nicht auf sein Pferd geachtet. Beim Rapport erhielt er acht Tage ver-schärften Arrest anstatt der acht Tage Urlaub.

Die Kerker in der alten Burg in Siskosch wurden als Arreste der dort stationierten Eskadron des 5. Dragonerregimentes verwendet. Sie hatten außer den massiven Eisentüren noch starke eiserne Gittertüren und in zwei Meter Höhe ein kleines, dreifach mit starken Eisenstäben vergittertes Fenster, das nur spärliches Licht in den dunklen Kerker warf.

Wie ein Schwerverbrecher mußte der Arme hier bei Wasser und Brot mit zerrissenen Herzen und tränenden Augen sein trauriges Weihnachtstfest feiern, sodaß ihn derart der Schmerz ergriff, daß er den Verstand verlor und von nichts anderem mehr sprach als vom Weihnachtsfeste, sonst aber alles gutwillig tat, was man von ihm verlangte; selbst seine Angehörigen erkannte er nicht mehr, als sie ihn im Militärspital besuchten.

Erst nach sechs Monaten wurde er nach vielem Bitten seiner Eltern von Militärkirchen in die Heil- und Pflgeanstalt nach Laibach gebracht.

Als sich die Weihnachten des Jahres 1880 naheten, erhielt er vom Irrenarzt eine neue Dragoner-montur und einen regelrecht ausgestellten Urlaubsschein auf 8 Tage ausgestellt, damit er nach Hause fahren könne; ein zweiter Dragoner begleitete ihn. Seine Angehörigen waren verständigt worden und empfingen ihn mit größter Freude. Er erkannte alle sofort und wußte sich an nichts des vergangenen Jahres zu erinnern, wollte auch nach Ablauf des Urlaubs unbedingt wieder einrücken. Der Irrenarzt hatte das Richtige getroffen und ihm zu den fröhlichen Weihnachten verholten, ihm auch auf diese Weise seine Gesundheit wiedergegeben.

So Knecht Ruprecht die Weihnachtsbäume holte.

Von Anna Wambrecht-Samer, Liebenau.

Wieder rückt Weihnachten heran. Das schönste und lieblichste Fest des Jahres, das den Erwachsenen erfreut und erbaute, dem Kinde aber einen Himmel erschließt. Oder liegt nicht in den vollfüßigen Erwartung und gläubiger Schauer pochenden Herzen der Kleinen, die das Christkindlein mit seinem strahlenden Lichterbaum und den mannigfachen Gaben erwarten, ein unendlicher Schatz reiner, heiligen Glückes? Für das Kind umgibt ein wunderbarer, von märchenhaften Feen Händen gewobener Zauber die Weihnachtszeit.

Wie hören die kleinen Menschen andachtsvoll auf, wenn ihnen Lieb Mütterlein oder die gute Großmutter vom Christkindlein erzählt!

Dem Heranwachsenden entschwindet jener holde Kindertraum immer mehr und wehmütig er fühlt Teilchen um Teilchen von diesem seiner Seele entfallen.

Manchem mag es ja wohl gelingen ein Restlein davon zu retten und dieses in einem ganz verborgenen Winkel seines Herzens aufzubewahren, um es alljährlich samt allem verklungenen Zauber der Kindheit hervorzuholen. Da zieht ein leises Heimweh mit sanfter Schwermut durch die Seele; die Sehnsucht nach dem verschwundenen Paradies der Kindheit und seiner reinen, gläubigen Schönheit erwacht und bringt wunderholde Erinnerungen.

Auch in meiner Seele hebt sie fachte an zu wehen und zu klingen in alten, trauten Weisen meiner Heimat. In rosigem Licht erscheinen Bilder aus längstvergangener Weihnachtszeit und tiefe Sehnsucht nach jener Zeit, da wir Himmel und Erde in eins verwoben waren, singt und klingt im Herzensgrunde.

Mein Heimatneft, nicht allzuweit von Selje im Herzen Sloweniens gelegen, war in tiefem Schnee. Ein schmaler Fußpfad nur zog sich mitten durch den Ort. Um unser Haus, auf dem Hofe und bei den Stallungen waren überall reinliche Wege ausgefahren. Die waren für meinen damaligen Begriff recht breit. Auch die senkrechte Schneewand rechts und links an diesen Wegen war sehr hoch, wie ich meinte. Denn ich konnte, wenn ich mich auf die Zehenspitzen stellte, gerade noch drübersehen. Dem Papa freilich und andern großen Leuten reichten sie ein Weniges übers Knie.

Alle Dächer, Gärten, Felder und Wiesen trugen eine blendendweiße Schneedecke von ständiger Reinheit. Denn da oben bei uns gibts keine qualmenden Fabrikschloten und rauchausstoßenden Dampfroße. Selbst die Zaunlatten hatten ihr einsörmiges Grau mit wolligen Umhüllungen verdeckt und die Bäume trugen glitzernde Reifbehänge, denen selbst die mittägige Winter Sonne nichts anhaben konnte.

Man brauchte nur Zeit, um alle die glitzernde Herrlichkeit auch recht zu betrachten. Es war auch

ganz in Ordnung, daß die Erde solch ein glänzend weißes Kleid anlegte, bevor das Christkindlein kam.

Mama und Großmutter hatten mir gesagt, daß ich recht brav sein müsse, weil der Knecht Ruprecht in den Wäldern herumgehe, die Christbäume abzulegen und, wenn er dann an den Häusern vorbeikomme, durchs Fenster hereinschaue, ob wohl alle Kinder brav seien. Sah er nun gerade, daß man schlimm war, so konnte es leicht geschehen, daß das Christkind nichts bringen sollte. Solcherlei ernste Gedanken beschäftigten damals mein noch nicht vierjähriges Gehirnchen.

Jetzt kam Mama aus dem Hause; sie nahm mich an der Hand und wir gingen draußen auf der Straße den weißen Pfad entlang spazieren. Dabei entdeckte ich auf dem Rücken des dichtbewaldeten Wegberges vor uns eine Lichtung.

„Schau, Mami,“ meinte ich wichtig. „Da ist ja ein großes Loch im Wald. Wer hat denn da die Bäume fortgetragen?“

„Da hat Knecht Ruprecht Christbäume geholt,“ erklärte Mama.

„Wird er aus unsrer Nachbarn auch welche nehmen?“ erkundigte ich mich weiter.

„Wahrscheinlich nicht; weil die Nachbarn dem Papa gehört. Höchstens einen Baum für uns wird er daraus nehmen. Wenn du brav bist natürlich. Den Nachbarn hat der liebe Gott vom Herrn Grafen gepachtet. Dort gehören die Bäume ihm und da holt sich der Knecht Ruprecht so viele als er braucht.“

Da hatte ich nun etwas erfahren! Das war ja die schönste Gelegenheit, den Knecht Ruprecht einmal zu sehen und ihm bei seiner Arbeit zuzuschauen. Mit großer Ehrfurcht, voll gespannter Erwartung lugte ich nun täglich nach der Lichtung im Nachberg hinüber. Vom Fenster aus, an welchem Großmutter's Stuhl stand, konnte ich sie gerade gut sehen. Und die Armlehne des Sessels war ja ohnedies mein Stammsitz.

Nach ein paar Tagen schien mir der baumlose Fleck drüben im beschneuten Walde größer geworden. Und in der Dämmerung sah ich einen alten Mann unten den Fußpfad daherkommen. Er sah zwar ein wenig anders aus als die Bilder vom Weihnachtsmann, die ich bisher gesehen hatte, aber er trug einen großen Tannenbaum auf der Schulter. Also mußte es unbedingt der Knecht Ruprecht sein.

Geschwind lief ich aus dem Zimmer und huschte in der hereinbrechenden Dämmerung unbemerkt die Stiege hinunter.

Im Hofe war es bitterkalt und der Schnee knirschte unter meinen Schuhen, als ich auf die Straße hinauslief. Doch da war der Mann mit dem Tannenbaum schon verschwunden.

Betrübt und kleinlaut brückte ich mich wieder ins Haus. Und zwar durch die Hintertüre, um nicht gesehen zu werden. Denn ich schämte mich gewaltig, daß mir der Knecht Ruprecht, wie ich meinte, so entwischt war.

Im Vorhaus roch es stark und frisch nach Tannenreisig und aus der Tür des großen Zimmers kam jetzt der Mann von der Straße; aber ohne Baum und jetzt, da ich sein Gesicht sehen konnte, erkannte ich unseren Großknecht.

Diese Erkenntnis gab mir zwar ein wenig zu denken, doch tat sie meinem Glauben an den himmlischen Handlanger des Christkinds keinen ernstlichen Abbruch.

Mein geheimer Abstecker auf die Straße schien aber doch bemerkt worden zu sein. Denn als ich am nächsten Tag meinen Beobachtungsposten bei Großmutter's Stuhl wieder bezog, sagte diese, der Knecht Ruprecht arbeite nur, wenn ihm niemand zuschue und Kindern, die ihn durchaus sehen wollten oder ihm gar auf der Straße nachliefen, brächte er nichts.

Da bekam ich, bei meinem schlechten Gewissen, eine Heidenangst und gab es auf, dem Knecht Ruprecht weiterhin aufzulauern.

Doch scheint er mir meinen Vorwitz nicht übelgenommen zu haben, denn am Weihnachtsabend ward mir ein strahlender Lichterbaum mit allerhand lustigen und nützlichen Ding'n darunter beschenkt. Vor allem war ein kleiner Holzschlitten dabei, der durch manches Jahr meine liebste Winterfreude bildete.

Die Lichtung auf dem Nachberge hab' ich mir gut gemerkt und sie nachher gar oft noch voll ehrfürchtiger Scheu angesehen und dabei vom Knecht Ruprecht und seinen Weihnachtsbäumen geträumt.

So manches Jahr ist seit jener Weihnacht im seligen Banne des Kinderglaubens ins Land gezogen und an dessen Stelle ist eherne Wirklichkeit getreten. Der Weihnachtszauber ist im Kinderlande geblieben, dem ich nun längst entwachsen bin. Wenn die kleinen Schneehügel beiderseits der Wege im Hofe meines Unterhauses so hoch wären wie damals, so würden sie mir auch nicht viel höher als bis zum Knie reichen.

Aber die Lichtung im Walde auf dem Nachberg, wo Knecht Ruprecht die Christbäume geholt haben soll, kenne ich heute noch.

Oft habe ich sie im Sommer besucht.

So auch heuer wieder. Alles um mich her war so frisch grün; unter den dunklen Blättern hingen in schwerer Fülle reisende Himbeeren. Vom Hochwald herüber klang feierliches, melodisches Rauschen, der Gipfel raunendes Lied. Im leisen Lustzug wiegten sich träumend tauschere Enzianglocken.

Wunderbarer Sonntagssriede lag über der sonnigen Welt zu meinen Füßen hingebreitet und fern am Horizont glänzten und leuchteten scharf umrissen die zackigen Häupter der Sanntaler Alpen.

Ein Märlein aus dem Kinderland flog mich da an. Der Heimatwald ist ja wohl Boden, den der liebe Gott gepachtet hat. Ein Born lachender Sommerfreude, die Städte stiller Festerunden, der Boden, welchem in frisch aufstehender grüner Nacht schlauke, jungkräftige Weihnachtsbäume entwachsen.

Postsparkasse Nr. 10.808 Ljubljana

•• Fernruf Nr. 21 ••

Vereinsbuchdruckerei Selesja

Herstellung von Druckarbeiten wie:
Werke, Zeitschriften, Broschüren,
Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts,
Tabellen, Speisentarife, Geschäfts-
und Besuchskarten, Etiketten, Lohn-
listen, Programme, Diplome, Plakate

Inseratenannahmestelle
für die
Cillier Zeitung

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken
Bolletten, Trauerparten, Preislisten,
Durchschreibbücher, Druckfachen für
Aemter, Aerzte, Handel, Industrie,
Gewerbe, Landwirtschaft u. Private
in bester und solider Ausführung

◆◆ Prešernova ulica Nr. 5 ◆◆

35) (Nachdruck verboten.)

Das Geheimnis des Schränkchens.

Roman von Burton E. Stevenson.

„Das ist ganz in Ordnung,“ stimmte Hornblower bei. „Wir können dagegen nichts einwenden. Also, auf Wiedersehen in zwanzig Minuten!“

Ich ließ mich mit der Redaktion des „Records“ verbinden, aber Godfrey war nicht dort. Er kam gewöhnlich, sagte jemand, nicht vor etwa drei Uhr nachmittags. Ich läutete in seiner Wohnung an, aber ich erhielt keine Antwort, schließlich verlangte ich eine Verbindung mit dem Bantineschen Hause.

„Parke,“ sagte ich, „ich bringe jemand zu Ihnen, um das Schränkchen zu beschreiben. Es wäre gut, wenn Sie das Felsbein wegnehmen und alle Lichter anzünden würden.“

„Die Lichter sind schon angezündet, Herr Lester,“ antwortete er.

„Schon angezündet? Was heißt das?“

„Herr Godfrey ist schon seit einer Weile da und macht sich an den Möbel zu schaffen.“

„So?! — Ich sagte mir nachträglich, daß ich seinen Aufenthaltsort selbst hätte erraten können.“

„Sagen Sie ihm, Parke, daß ich jemand herbringe, um das Schränkchen zu zeigen, und daß es

mir recht wäre, wenn er hableiben würde, um Zeuge der Vorgänge zu sein.“

„Sehr wohl, Herr Lester,“ antwortete Parke.

„Alles ruhig?“

„Gewiß. Die ganze Nacht über waren draußen zwei Polizisten und im Hause Rogers und ich.“

„Herrn Hornblowers Wagen ist unten,“ kündete der Bürojunge an.

„Danke,“ sagte ich. „Wir kommen sofort, Parke.“

— Ich hängte den Hörer auf und schlüpfte in meinen Ueberzieher.

Dann, als ich meinen Hut vom Haken nahm, schoß mir ein Gedanke durch den Kopf.

Wenn der unbekannte Franzose wirklich von Monsieur X. hergesandt worden war, konnte ihn Madame X. kennen. Es war eine vage Mutmaßung, aber es lohnte sich, sie zu prüfen. Ich ging daher an meinen Schreibtisch, holte die Photographie heraus, die mir Godfrey gegeben hatte und steckte sie in meine Tasche. Dann eilte ich zum Lift.

Vierzehntes Kapitel.

In den Wagen saßen drei Personen, Hornblower auf den Rücksitz und ihm gegenüber zwei Frauen. Beide waren schwarz gekleidet und tief verschleiert, aber ich erriet doch, daß es Herrin und Jose war. Es wäre schwierig, zu definieren, worin der Unterschied zwischen beiden bestand, der mich dies erkennen ließ, aber jedenfalls war er vorhanden.

Hornblower blickte hinter mich, als ich einstieg.

„Sie erwähnten einen Zeugen,“ sagte er.

„Er ist bereits im Bantineschen Hause,“ erklärte ich und setzte mich neben ihn.

„Herr Lester,“ stellte er mich vor. Die verschleierte Dame ihm gegenüber, die ich auf den ersten Blick als die Herrin erkannt hatte, grüßte leicht.

Das waren die einzigen Worte, die gewechselt wurden. Der Wagen rollte zum Broadway und dann nordwärts; er fuhr so schnell, als es in dieser belebten Gegend möglich war. Von Zeit zu Zeit warf ich einen Blick auf die Frauen, die mir gegenüber saßen, und war über die Verschiedenheit ihres Benehmens betroffen. Die eine saß ganz still da, die Hände im Schoß, mit gebeugtem Haupte, in bewundernswürdiger Selbstbeherrschung; die andere dagegen war unruhig und ängstlich, unfähig, ein nervöses Zucken ihrer Finger zu verbergen. Ich fragte mich erstaunt, warum die Jose aufgeregter sein sollte, als ihre Herrin, und erklärte mir dies schließlich so, daß ihre Unruhe lediglich einem Mangel an Erziehung entsprang. Aber der Gegensatz interessierte mich.

Bei der Zehnten Straße wandte sich der Wagen nach Westen, fuhr über den Washingtoner Square, bog in die Avenue ein und hielt schließlich vor dem Bantineschen Hause. Hornblower half den Frauen aus dem Wagen, und ich ging über die Stufen voraus zur Haustüre.

Parke erschien auf mein Läuten. Ich führte die kleine Gesellschaft über die Diele in das Empfangszimmer. (Fortsetzung folgt.)

Weihnachtsgeschenke

Blühende Acalaeen, Cyklamen, Primula und Schnittblumen sowie Blumenständer

zu den billigsten Preisen

J. Gradišer, Blumengeschäft

Razlagova ul. (Hotel Union.)

Maschinschreibunterricht

nach dem Zehnfiingersystem, in Slowenisch und Deutsch, erteilt Frau Fanny Blechinger, Levstikova ul. 1.

Das beste und praktischste Weihnachts- und Neujahrsgeschenk ist eine

Amerikanische Singer-Nähmaschine

erhältlich in der Niederlage

Josip Rojc

Mechaniker

Celje, Prešernova ulica 16

Singer-Nadeln

Singer-Oel

Singer-Zwirn

Singer-Ersatzbestandteile

Singer-Nähmaschinen für Familien wie auch für alle gewerbliche Zwecke.

Verkauf gegen monatliche Raten

(24 Monate)

Eigene Mechanikerwerkstätte für die Reparatur aller Systeme von Nähmaschinen.

Vertretung in allen grösseren Städten.

Zu pachten oder zu kaufen gesucht

Gemischtwarengeschäft

in einem grösseren Orte an der Bahn. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 29465

Möbl. Zimmer

samt Verpflegung an soliden Herrn, eventuell zwei Fräulein ab 1./1. zu vermieten. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 29513

Drucksachen

für Handel, Gewerbe, Industrie und Aemter empfiehlt sich die Vereinsbuchdruckerei Celeja Celje, Prešernova ulica 5.

Obstbäume

zur Herbst- und Frühjahrspflanzung in bestbewährten Sorten, halb- und hochstämmig, Zwergobst, Rosen, hoch und nieder, veredelt; Schlingrosen, Spargelpflanzen, Himbeer, Ziersträucher etc.

M. Podlogar, Obstbaumschulen

Dobrna pri Celju.

Für Weihnachten

empfehle ich dem p. t. Publikum mein reichhaltiges Lager von

Juwelen, Gold- und Silberwaren Uhren, Chinasilber zu bekannt billigsten Preisen.

Eigene Werkstätte. Einkauf und Umtausch von Gold, Silber und Münzen, sowie Edelsteinen zu höchsten Tagespreisen.

R. Almoslechner, Celje

Juwelier und Goldarbeiter

Gospoka ulica Nr. 14

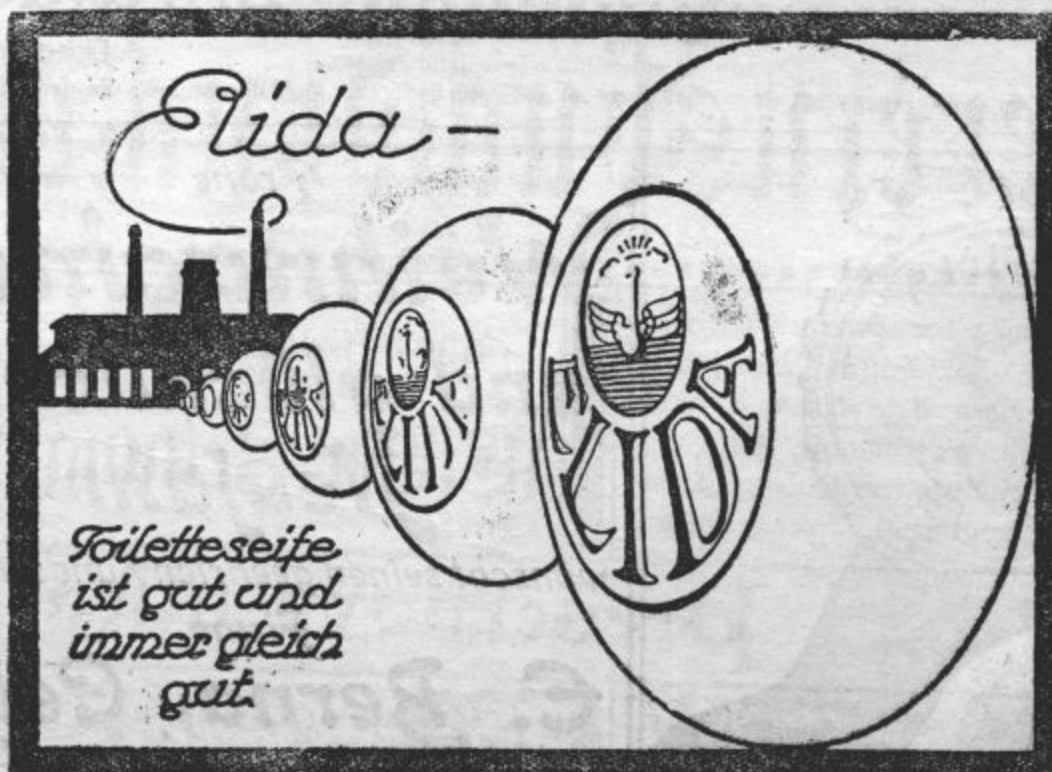
Bitte besichtigen Sie meine Schaufenster.

M. Fröhlich, Kürschnerei u. Kappen-Erzeugung

Kralj Petrova cesta Nr. 11.

Erlaube mir die geehrten Kunden aufmerksam zu machen, dass ich alle Ausrüstungsartikel lagernd habe. Erzeugt werden alle Gattungen Uniformkappen für Militär, Eisenbahner, Polizei, Gendarmerie, Finanz, Post, Aufseher und Feuerwehr nach Vorschrift, sowie alle Arten Herren-, Damen- und Kinder-Sportkappen u. s. w. Grosse Auswahl in Pelzwaren. Pelzfaçonierungen jeder Art werden nach Wunsch angefertigt, sowie Bestellungen prompt und billigst ausgeführt. Lichte Pelze werden geputzt und über den Sommer zur Aufbewahrung genommen. Rohwaren jeder Art werden gegerbt. Felle werden zum Färben übernommen. Rohfelle werden zu Tagespreisen eingekauft.

Grosses Lager von Herrenhüten, Krawatten etc.



Der Spar- und Vorschussverein

r. G. m. u. H.

in Celje

im eigenen Hause Glavni trg 15

verzinst

Spareinlagen mit 6%

täglich verfügbar.

Bei ein- bzw. dreimonatlicher Kündigung bedeutend höhere Verzinsung.

Gewährt Bürgschafts- und Hypothekendarlehen sowie Kontokorrentkredite mit entsprechender Sicherstellung unter den günstigsten Bedingungen.

Lehrling

der slovenischen und deutschen Sprache mächtig, wird aufgenommen bei Hugo Detitscheg, Gemischtwarenhandlung, Konjice. Kost und Wohnung im Hause.

Lehrling

aus besserem Hause, mit guter Schulbildung, der slovenischen u. deutschen Sprache mächtig, wird sofort aufgenommen. Anfragen an Brüder Slawitsch, Kurz-, Wäsche- und Wirkwarengeschäft, Ptuj.

Einfaches, gesetztes

Kinderfräulein

aus gutem Hause, zu zwei Mädeln im Alter von 3 und 5 Jahren nach einem in SBS an der österr. Grenze gelegenen Ort gesucht. Gute Verpflegung und Behandlung ist zugesichert. Dienstantritt möglichst am 2. Jänner 1924. Angebote mit Lichtbild, Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen unter „BKG 29494“ an die Verwltg. d. Bl.

Fräulein

der slovenischen, deutschen und italienischen Sprache mächtig, sucht Stelle als Kassierin, Geschäftshelfin, eventuell auch am Lande. Adresse in der Verwltg. d. Bl. 29504

Ruhestandsoffizier

in Kontor einschlägigen Agenden, graphischen Fertigkeiten (Mappenwesen und Zeichnen), sprach- und länderkundig, auch Sprach- und methodisch gymnastische Frei- (Fecht- u. Schützen) Schulung vornehmend, sucht Vertrauensposten innerhalb Jugoslawiens (auch Landgut). Anträge unter „Sogleich 29509“ an die Verwltg. d. Bl.

HÜHNERAUGEN
entfernt in vier Tagen unter Garantie
BURGIT
Seit 15 Jahren millionenfach bewährt.
Zu haben in Apotheken, Drogerien und einschläg. Gesch.



BURGIT G. m. b. H., Freilassing (Bayern).

Perfekter Buchhalter

versierte Kraft, welcher über gute Referenzen verfügt und längere Dienstleistung in erstklassigen Unternehmungen nachweisen kann, wird bei gutem Gehalt für dauernde Stellung in einem grossen Industrieunternehmen in Bosnien gesucht. Bedingung Kenntnis der serbo-kroatischen Sprache in Wort und Schrift. Bewerber jugoslawischer Staatsangehörigkeit bevorzugt. Offerte unter Angabe von Referenzen, Curriculum vitae, Alter und Familienstand zu richten an die Verwaltung des Blattes unter Nummer „29498“.

LANDWIRT

sucht dauernden Posten auf grösserem Gute. Derselbe ist in allen Zweigen der Land- und Forstwirtschaft, sowie Buchführung bewandert; landw. Mittelschule. Unter „Ehrlich und treu 29495“ an die Verwaltung des Blattes.

Beamte

in allen Büroarbeiten bestens eingeführt, der Stenographie und des Maschinschreibens mächtig, in der Korrespondenz u. Buchhaltung gut bewandert, wünscht ihre Stelle zu ändern. Gefl. Zuschriften unter „Verlässlich 29453“ an d. Verwltg. d. Bl.

Geschäftshaus

an der Reichsstrasse, 5 Minuten vom Hauptbahnhof Maribor, für jedes Geschäft und Industrie geeignet, 5 Zimmer, 2 Küchen, 1 Geschäftsgewölbe, grosser Keller, Wirtschaftsgebäude mit Grossviehstall, sofort verkäuflich. Nach Verkauf zu beziehen. Zwischenhändler sind ausgeschlossen. Zuschriften an M. Naveržnik, Lederhandlung in Maribor, Aleksandrova ulica 16.

Friseur Koštomaj

Reinheit und Bedienung ist die beste stets in meinem Friseurgeschäft.
Als Beweis meine Auszeichnung ist.
Zweifeltst daran, besuche mich.

Maria Baumgartner

Gospoka ulica 25

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in Schlaf- und Speisezimmer-einrichtungen sowie in verschiedenen neuen Möbeln und Teppichen.

Für Weihnachten

empfehle ich dem

p. t. Publikum mein reichhaltiges Lager in

Haus- und Küchengeräten, Laubsägewerkzeug, Laubsägeholz, Hauswerkzeugkästen.
Niederlage der Sicherheits-Alarm-Apparate „System Litwin“.
Eisenhandlung Rupert Jeglitsch, Maribor
Gospoka ulica Nr. 11.

Intelligenter, ernster Herr

mittleren Alters, sucht anregende Bekanntschaft mit uneigennütziger Dame. Diskretion verbürgt. Zuschriften unter „Celje 29506“ an die Verwaltung des Blattes.

Gebe dem werten Publikum bekannt, dass stets zu haben sind: Sehr schöne, blühende Topfpflanzen, Schnittblumen, Palmen u. s. w.
Auch Kränze, Buketts, alle Bindereien von einfacher bis feinsten Ausführung empfiehlt

Kunstgärtnerei Alois Zelenko

Ljubljanska cesta.

Eleonore Regina Bandeck

Karl Ludwig Schneider

Verlobte

Celje-Maribor, 15. Dezember 1923.

Wegen Uebnahme von Wäschereparaturen

ist anzufragen bei Frau Tobisch, Gospoka ulica 20, 1. Stock.

Wolle, Sie Wolle?

Grösste Auswahl, beste Qualität

Vordruckerei Smyrnateppiche

Sämtliche Bedarfsartikel für weibliche Handarbeiten etc.

Mica Križanič, Celje

Vodnikova ulica.

Belgische Hengste

Wie jedes Jahr so werden wir auch im Jänner, Februar 1924 erstklassige **Original belgische Hengste** direkt aus Belgien einführen und solche zu möglichst billigsten Preisen zum Verkaufe ausstellen.

Vormerkungen auf solche Hengste bitten uns ehestens mitzuteilen.

Auch stehen ständig **Murinsulaner Arbeitspferde** zum Verkaufe.

Mit Auskünften stehen gerne zu Diensten

E. Vajda, Pferdegrosshandlung

Čakovac, Medjimurje (Jugoslawien).

Telegramme: Vajda, Čakovec.

Interurb. Telephon 59, 4, 3.

Sonniger, gediegener

Ertrags-Besitz

in Südsteiermark, über 100 Jahre in einer Familie, besonderer Umstände halber nur an Standespersonen verkäuflich. Herrenhaus, Halle, Küche, 3 Zimmer, alles unterkellert; Winzerhaus, Vorzimmer, Küche, Zimmer, grosser Pörsaal, Holzraum, Keller, alles im allerbesten Zustande, 3 Joch Weingarten (weisser Burgunder, Riesling, Mosler), 1 Joch Wald, 1 Joch Acker und Wiese mit Obstbäumen, Gemüsegarten. Garantiert ständige Weinabnehmer, erstklassige Weine. Preis 300.000 Dinar. Anträge unter „Südsteiermark 29512“ an d. Verwltg. d. Bl.

Auf der ganzen Welt

gibt es nur eine einzige und verlässliche Schreibmaschine: „UNDERWOOD“! Alleinverkauf der Underwood: Zagreb, Mesnička ulica 1, Tel. 3-75. Generalvertretung für Slovenien, Kroatien, Slavonien und Medjimurje.



Frohe Weihnachten und glückliches Neujahr

wünscht seinen geehrten Kundschaften

Firma

E. Berna, Celje.